13

4. MÄRZHEFT 1969
0,30 M

Foto: Linde

zb
ZEIT IM BILD

z6 INFORMATION

Auch wenn der Bonner Bundestagspräsident von Hassel auf der am 5. März 1969 widerrechtlich in Westberlin abgehaltenen Bundesversammlung mit Dreistigkeit behauptete, daß es in Westberlin keine Bundeswehr gibt, kein Wehrdienstgesetz der Bundesrepublik gilt, kein Westberliner der Wehrpflicht in der Bundeswehr unterliegt und überhaupt keine Rüstungsgüter hergestellt würden, die Welt weiß es besser. Und nicht „nur" die Welt! Auch Hassels eigene „Kreise". Schließlich verkündete bereits im Frühjahr 1968 ein offizieller Vertreter der Bonner Regierung stolz, daß die Bundeswehr in Westberlin über 5000 geschulte Reservisten verfüge. Ein Personalausweis, ausgestellt vom Polizeipräsidenten in (West-)Berlin wird wohl nicht anfechtbar sein? Besagter Ausweis (Faksimile rechts) gehört dem jungen Westberliner Hans-Joachim Holey, der – wie zu lesen ist – im Januar 1968 zum Wehrdienst eingezogen wurde. Und auch der neunzehnjährige Udo Steinmüller, der seinen Wohnsitz nach Westberlin verlegt hatte, wurde unter Anwendung hinterhältiger Mittel und Methoden zum

Holey
Hans-Joachim
29. Januar 1948
Detmold
170 cm
graublau
Keine
Nr 2164500

Nr. 2164500

4. April 1972
5. April 1967
Der Polizeipräsident in Berlin
Nr. 2164500

Berlin
Der Polizeipräsident in Berlin
Berlin 37
Clayallee 351
Nr 2164500

Dienst in der Bundeswehr gezwungen. Als er sich vorübergehend in Westdeutschland zur beruflichen Weiterbildung aufhielt, kam die Einberufung. Eingeschrieben und ganz amtlich. Das sind aber nur zwei von 5000! Und was die Rüstungsgüter betrifft, die angeblich in Westberlin überhaupt nicht hergestellt werden? Auch hier lügt Hassel, bewußt und unverschämt. Denn nachweislich liefern Westberliner Firmen, wie Deutsche Telefonwerke, AEG-Telefunken, Siemens und Standard Elektrik, Lorenz AG, Robert Bosch Elektronik GmbH, Rüstungsgüter für die Bundeswehr, für westdeutsche Armee-, Polizei-, Grenzschutz- und Spionagedienstbehörden, und weitere Firmen beteiligen sich fleißig an Zulieferungen für Rüstungsbetriebe, wie unter anderem Betriebe des Siemens-Konzerns; der Westberliner Konzernbetrieb „Nordkabel", die Westberliner Fritz-Werner-GmbH und die Betriebe des Großkonzerns AEG Telefunken. Also doch: Herr von Hassel lügt!

Fotos: Zentralbild

Fragebogen für die Erfassung von Wehrpflichtigen
(§ 15 Abs. 2 Satz 2 und § 49 des Wehrpflichtgesetzes)
Bitte in Blockschrift oder mit der Schreibmaschine ausfüllen!

1 Geburtsjahrgang 19 50 — Nr. *)

Einschreiben

2 Steinmüller
Familienname
Udo Arnst Paul
Vornamen (Rufname unterstreichen)
1 Berlin 61
Postleitzahl, Wohnort (Hauptwohnung i. S. des Melderechts)
Körte Str. 8
Straße, Haus-Nr. (gegebenenfalls Untermieter bei:)

Falls die nebenstehenden Eintragungen falsch sind, bitte Nichtzutreffendes streichen und die Berichtigung darüber setzen.

3 Falls Sie sich unter der oben angegebenen Anschrift (Hauptwohnung) nicht ständig aufhalten, bitte hierunter auch den Ort des ständigen Aufenthalts angeben.
(Jemand begründet seinen ständigen Aufenthalt dort, wo er sich mit dem Willen niederläßt, auf die Dauer zu bleiben und den Schwerpunkt seiner Lebensverhältnisse zu bilden; z. B. wird am Ort des Studiums oder der Ausbildung in der Regel ein ständiger Aufenthalt begründet.)
Ständiger Aufenthalt:
4500 Osnabrück, Wachsbleicher Hof 1
Postleitzahl, Ort (Kreis) — Straße, Haus-Nr. (gegebenenfalls Untermieter bei:)

4 1. Januar 1950 — Beke Kr. Bielefeld
Geburtstag, -monat, -jahr — Geburtsort (Kreis); wenn im Ausland, auch Land angeben.

5 Falls in das Bundesgebiet zugezogen, bitte den letzten Wohnort außerhalb des Bundesgebietes und das Land angeben.
Ort (Kreis) — Land — Datum des Zuzugs

6 deutsch.
Staatsangehörigkeit(en); bei mehreren Staatsangehörigkeiten sind alle anzugeben.

Die Wehrpflichtigen Ihres Geburtsjahrgangs sind zum Wehrdienst aufgerufen. Nach § 1 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrpflichtgesetzes sind Sie wehrpflichtig.

Auf Grund des § 15 Abs. 2 des Wehrpflichtgesetzes werden Sie gebeten, den umseitigen Fragebogen sorgfältig auszufüllen, zu unterschreiben und

innerhalb von fünf Tagen

an die Erfassungsbehörde zurückzusenden.

Sollten Sie den Fragebogen nicht ordnungsmäßig ausgefüllt zurücksenden, so werden Sie zur Erfassung vorgeladen; Sie können in diesem Falle aber nicht mit Erstattung Ihrer Auslagen und Ihres Verdienstausfalls rechnen.

Hochachtungsvoll
Erfassungsbehörde
Im Auftrag
Stadtoberinspektor

STADT OSNABRÜCK
Der Oberstadtdirektor
Amt für öffentliche Ordnung
Einwohnermeldeabteilung

Martin Radmann kommentiert:

Lochmuster mit Zukunft

Millionen Menschen haben es gesehen oder die Schilderung dieses Ereignisses gehört und gelesen, mit dem ein neues Kapitel technisch-wissenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen sozialistischen Ländern aufgeschlagen worden ist. Ich meine die Datenfernübertragung zwischen Leipzig und Moskau, bei der aus der Halle 20 der Technischen Messe nahezu blitzschnell eine sowjetische Großrechenanlage beauftragt wurde, ein Bearbeitungsprogramm für automatisierte DDR-Werkzeugmaschinen vorzugeben, das ebenso schnell aus den Computern über Fernsprechnetz und Lochstreifen die numerisch gesteuerten Maschinen in Leipzig in Gang setzte. Man hat errechnet, daß diese numerische Fernsteuerung eine Steigerung der Arbeitsproduktivität um 300 bis 600 Prozent möglich machen kann. Der volkseigene Betrieb Rafena Radeberg, der die Fernübertragungsanlage für Daten entwickelte, ebenso wie die Saalfelder Schöpfer des numerisch gesteuerten Bearbeitungszentrums haben Pionierarbeit geleistet und uns der Zukunft näher gebracht.

Welche Möglichkeiten tun sich auf bei dieser Verbindung von Datenelektronik und Automationstechnik über Ländergrenzen hinweg, für völlig neue Qualitäten sozialistischer Gemeinschaftsarbeit, wenn da ein zentrales Computerzentrum über 2000 Kilometer hinweg in Sekunden eine Reihe von Produktionsprozessen in Gang zu setzen vermag, die nach vier – statt bisher zwölf – Stunden bereits abgeschlossen sind? Kein Zweifel: Auch der kapitalistischen Welt sind solche technischen Möglichkeiten nicht verschlossen. Aber gerade diese Ergebnisse wissenschaftlich-technischer Revolution verlangen, daß der Grad der Vergesellschaftung der produktiven Arbeit ständig wächst, verschärfen also den Widerspruch zwischen ausbeutender und ausgebeuteter Klasse. Konkurrenz- und Profitstreben werden so anachronistisch wie enge nationalistische Kirchturmperspektive. So können Mammutkonzerne solche Entwicklungen zwar sicher hervorbringen, aber nicht voll und gemeinsam ausnutzen, wenn sie sich durch die Preisgabe intimer Informationen nicht selbst der Konkurrenz ans Messer liefern wollen. Ein gemeinsames Programm zum Vorteil aller Beteiligten, das alle Errungenschaften modernster Wissenschaft und Technik unbegrenzt entwickelt und ebenso unbegrenzt nutzt, ist nur in der sozialistischen Gesellschaftsordnung möglich und zugleich erforderlich. Erforderlich im Interesse der werktätigen Menschen, von deren Gemeinschaft im Sozialismus die Macht ausgeübt wird, wie unser höchster Verfassungsgrundsatz sagt. Wie werden sie 1975, 1980 leben, arbeiten und sich weiterbilden? Dafür hat der VII. Parteitag der SED die Gesellschaftsprognose erarbeitet. Der Blick aus unserer Gegenwart in die nahe Zukunft kann wohl träumerisch sein, für den einzelnen, für die jungen Menschen zumal sollte er es auch, aber in der Halle 20 in Leipzig war er sehr realistisch, er zeigte jedem, wie vordringlich die Orientierung auf den wissenschaftlich-technischen Höchststand ist, die Realisierung auch der 3. Hochschulreform durch die enge Zusammenarbeit von Forschung und Industrie.

Sogar die erbitterten Antikommunisten, stellte jetzt eine amerikanische Zeitschrift nach der Messe fest, seien von dem Aufstieg der DDR zur Industriemacht beeindruckt. Sollen sie, das ist nur nützlich für eine richtige Einschätzung des Kräfteverhältnisses in der Welt.

Martin Radmann

Komm, lieber Mai, und mache...

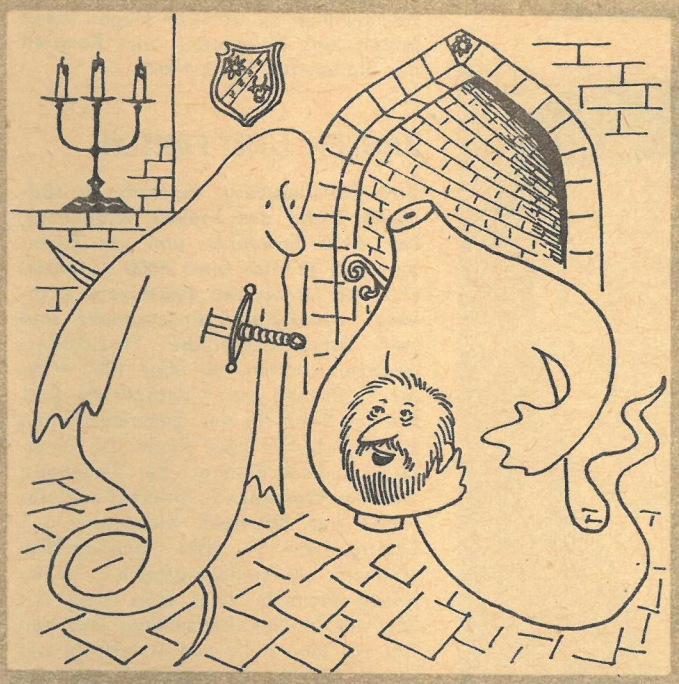
Was ist eine Schiffsreise bei Windstärke 9 gegen eine Fahrt ins Sadonsker Revier im Nordkaukasus! Steilhänge, Geröllhalden und Serpentinen sorgen für eine echt kaukasische Schüttelkur, bei der sogar dem robusten Jeep die Puste auszugehen droht. Roman Burnazew, 30, Chefingenieur der zum Blei- und Zink-Kombinat Sadonsk gehörenden Schächte in Werchne-Sgid, meint: „Die Verkehrsverbindungen hier zu uns herauf sind das größte Problem. Wir haben Wege und Zufahrtsstraßen kilometerlang aus dem Fels herausgesprengt, Schutzvorrichtungen gebaut, aber hin und wieder spielt uns die Natur, der Wind, der in 2000 Meter Höhe oft Orkanstärke erreicht, die Gesteinsbrocken wie Fußbälle zu." Wo die Untergrenze der Wolken beginnt, wo der ewige Schnee mit dem Grau scharfkantiger Felsspalten kontrastiert, wurde die Bergarbeitersiedlung 1954 für 800 Kumpel und ihre Familien errichtet. Seit 150 Jahren wird hier nach Erzen gegraben. Die zaristische Regierung schickte schon 1853 Leibeigene aus dem Ural ins Land der Osseten. Blei und Silber waren gefragt, Zink kam auf die Halden. Später beuteten belgische Pächter die Bodenschätze aus. Erst 1917, mit der Gründung der Sowjetmacht, wurden die Schachtanlagen des Sadonsker Reviers volkseigen, verstaatlicht, konnten mit Hilfe moderner Bergbautechnik neue Lagerstätten erschlossen werden. Wie viele? Der Chefingenieur: „Jeden Monat mindestens ein Schacht. Die Vorräte allein im Vortrieb von Werchne-Sgid reichen noch viele Jahrzehnte." Der Verdienst der Kumpel: bis zu 400 Rubel monatlich. Die Bestarbeiter bringen sogar bis zu 1000 Rubel nach Hause. „Schauen Sie sich um bei uns ‚Wolkenkindern'. Wir haben alles, was wir hier an der Wolkengrenze brauchen, Geschäfte für Lebensmittel und Industriewaren, Kino, Poliklinik, Fernseh-Relaisstation ..." Blickfang und Stolz von Werchne-Sgid ist ein zweistöckiges quadratisches Steingebäude: die zehnklassige Mittelschule (Foto), ihrer Lage nach aber eine „Hochschule" im wahrsten Sinne des Wortes; mit 650 Schülern verschiedener Nationalitäten: Osseten, Russen, Tschetschenen, Inguschen, Grusinier und Ukrainer.

Spät wird der Frühling auch in diesem Jahr in der Bergarbeitersiedlung Werchne-Sgid seinen Einzug halten, meist erste Ende Juni. Aber kommen wird er auf alle Fälle. „Das Gute kommt immer nach Werchne-Sgid", meinten diese wohlerzogenen Kinder, die wir in ihrer „Schule über den Wolken" bei Sport und Spiel beobachteten.

Dieter Arnhold

Fotos: Arnhold

Parschaus Politik im Quadrat



„Das wird wieder modern.
In Bonn betreibt man die Politik am liebsten ohne Kopf!"

Stafette

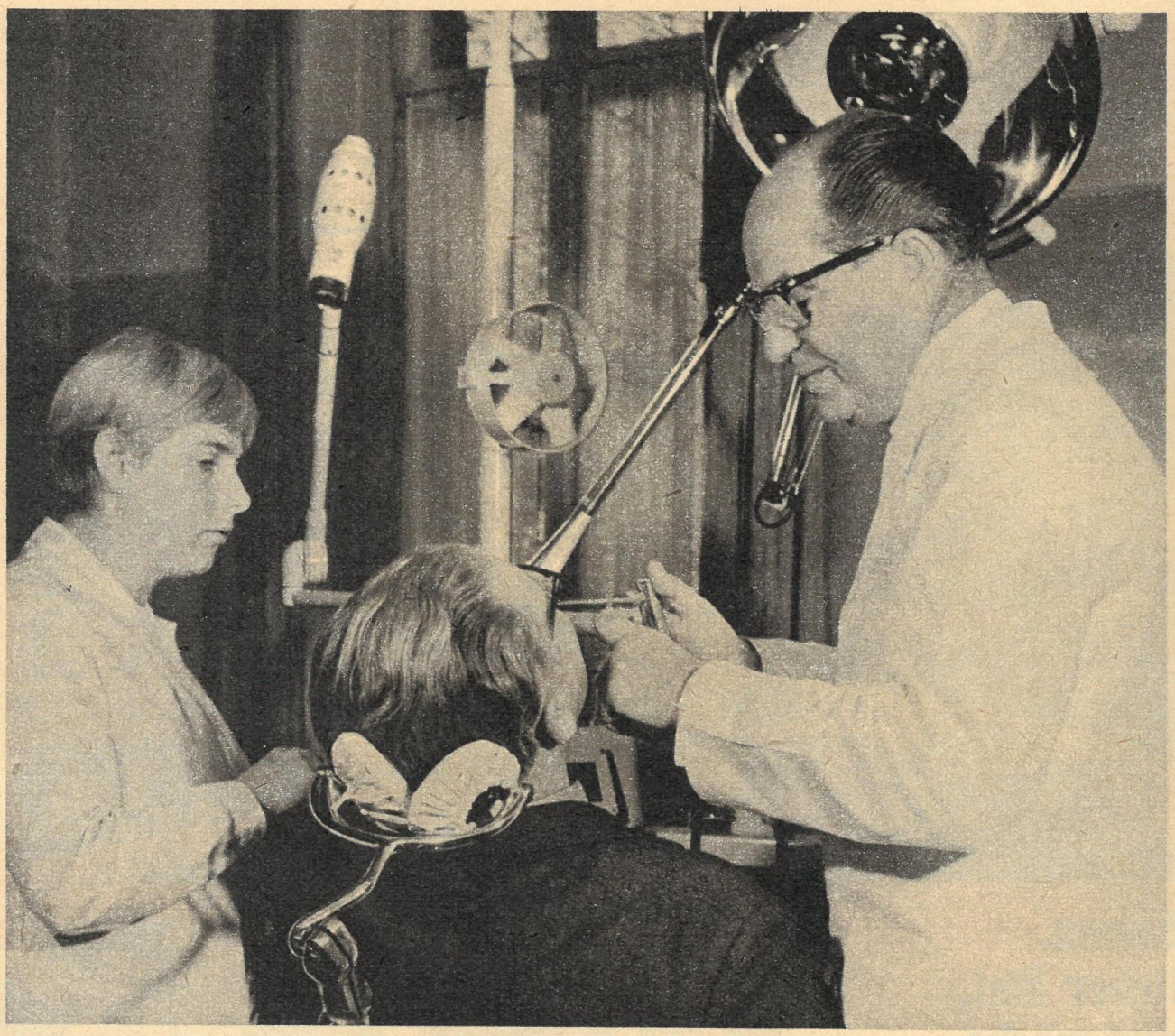
Politik im Sport

Vor Jahresfrist wurden in Grenoble die besten Rennrodlerinnen der Welt durch politische Machenschaften westdeutscher Sportführer um ihre Olympiamedaillen betrogen. Ein Jahr später bewiesen unsere DDR-Mädchen bei den Weltmeisterschaften in Königssee durch überragende sportliche Leistungen, daß der von Bonn inszenierte Grenoble-Skandal ein offener und von langer Hand vorbereiteter Betrug war. Mit ihren Erfolgen – unter den ersten sieben der WM plazierten sich bekanntlich sechs DDR-Rodlerinnen – widerlegten sie eindeutig die Beschuldigungen von Villard de Lans. An dieser Stelle sei uns ein Nachtrag zu unserem Bericht: Anatomie einer Meisterschaft (zb Heft 11/1969) gestattet, den wir wörtlich der „Deutschen Volkszeitung" Düsseldorf entnahmen: „Warum schließlich" – so mußte Wochen und Monate später gefragt werden – „meinte Georg von Opel, IOC-Mitglied und Präsident der (West-)Deutschen Olympiagesellschaft, im Stuttgarter ‚Sportbericht': ‚Was in Villard de Lans geschehen ist, kann überhaupt nicht mehr entschuldigt werden', während die Italienerin Erika Lechner, die nach der Disqualifikation zur Olympiasiegerin gemacht wurde, in einem erschütternden Brief an Ortrun Enderlein schrieb, sie habe nie an einen Betrug der DDR-Mädchen geglaubt und ihnen das auch in Villard de Lans sagen wollen, doch sie sei von ihrer Mannschaftsleitung so bewacht worden, daß ein Gespräch mit Ortrun Enderlein und den anderen Rodlerinnen unmöglich gewesen sei. Und Erika Lechner bekannte, daß sie ihrer Medaille nicht froh werden könne, weil sie ihr rechtens nicht gehöre. All diese Vorgänge wurden in Erinnerung gerufen, als die Weltmeisterschaften am Königssee bei Berchtesgaden ausgetragen wurden."

Foto: Archiv

Auf klarem Kurs zum „20."

Das, was die Bad-Schmiedeberger auf den Geburtstagstisch unserer DDR legen, kann sich sehen lassen: 1968 wurden 386 Quadratmeter Wohnraum neu gewonnen, darunter 22 Zimmer mit sieben Bädern. 36 neue Kindergartenplätze entstanden mit Hilfe der Arbeiter und finanziellen Mitteln der Betriebe. Aber das Geburtstagsgeschenk soll noch wertvoller werden. So wird die Gaststätte „Bauernstube" im Ortsteil Patzschwig renoviert, ein 1,5 Kilometer langer Fußweg vom Kurpark bis zu den Weinbergen geschaffen; 11 neue Wohnungen entstehen, und die Kinderkrippe erhält 20 neue Plätze. Das Kurhaus und vieles andere wird verschönert. Mit zu den aktivsten der in der Nationalen Front vereinten



Kräfte gehören auch die Mitglieder des Ortsverbandes der NDPD. Nennen wir, stellvertretend für alle, die mit Ideenreichtum und bewußter Mitarbeit den Wettbewerb unterstützen, drei von ihnen: Da ist der Komplementär Walter Schramm, Mitglied des Kreistages Wittenberg. Der Plan der seit zehn Jahren mit staatlicher Beteiligung arbeitenden Hausschuh-Schramm-KG wurde mit 105 Prozent erfüllt, das sind 300 000 Paar Hausschuhe für die Geschäfte unserer Republik und für den Export. So „ganz nebenbei" werden noch Gummi-Kabeldecken hergestellt. „Nach Zulieferung an das Kabelwerk Oberspree gehen unsere Erzeugnisse auch in die Sowjetunion. Wir nahmen diesen Artikel in unsere Produktion auf, weil wir wissen, welche immense Bedeutung die kontinuierlichen Wirtschaftsbeziehungen zur Sowjetunion für die Entwicklung unserer Republik haben", sagt Herr Schramm. Doch auch nach Feierabend ist das Kollektiv des Betriebes jederzeit bereit, die Lebensbedingungen für die Bad-Schmiedeberger zu verbessern. Eine Urkunde des Nationalrates und die an das gesamte Kollektiv verliehene Aufbaunadel in Silber sind Beweise für seine lobenswerte Einsatzbereitschaft in der Nationalen Front.

Manfred Nikodem, Elektromeister, ist Vorsitzender eines Ortskomitees, das den Schutz der Bürger und Produktionsmittel vor Naturkatastrophen und nicht direkt beeinflußbaren Störungen jeglicher Art organisiert. Diese humanistische Aufgabe übernahm er, weil „die harten Klassenauseinandersetzungen mit dem westdeutschen Imperialismus von jedem von uns verlangen, Vorsorge zu treffen". Die Arbeit dieses Komitees wird im 20. Jahr der DDR noch enger mit der der Nationalen Front verknüpft.

Als Vorsitzender des Ortsverbandes der NDPD trägt Fachzahnarzt Karl-Heinz Brielmann, Kreistagsabgeordneter, große Verantwortung: „Unser Hauptanliegen ist das persönliche Gespräch mit unseren Mitgliedern. In der Jahresmitgliederversammlung beschlossen wir das Programm der ideologischen Arbeit und konkrete Aufgaben zur Erfüllung des Initiativprogramms unserer Stadt." Er schlug vor, auch im Gesundheitswesen die Gemeinschaftsarbeit voranzubringen: Die benachbarten Städte Bad Schmiedeberg und Pretzsch entwickeln auf dem Gesundheitsgebiet eine Gemeinschaftsarbeit, in die auch Fachärzte aus der Kreisstadt Wittenberg einbezogen werden. Das spart Wege für die Patienten und bringt volkswirtschaftlichen Nutzen.
Die Bürger von Bad Schmiedeberg hatten schon 1968 das gesteckte Ziel um das Zweifache überboten. Gut vorbereitet und mit weiteren klugen Ideen fahren ihre Delegierten zum Kongreß der Nationalen Front 1969.

Bürgermeister Hoffschulze (links oben): „Die Aktivität unserer Bürger ist größer als erwartet."

Fachzahnarzt Brielmann: „Wir müssen die vorhandenen medizinischen Einrichtungen sinnvoll nutzen."

Komplementär Schramm: „Auch außerhalb des Betriebes jederzeit zur Stelle ..."

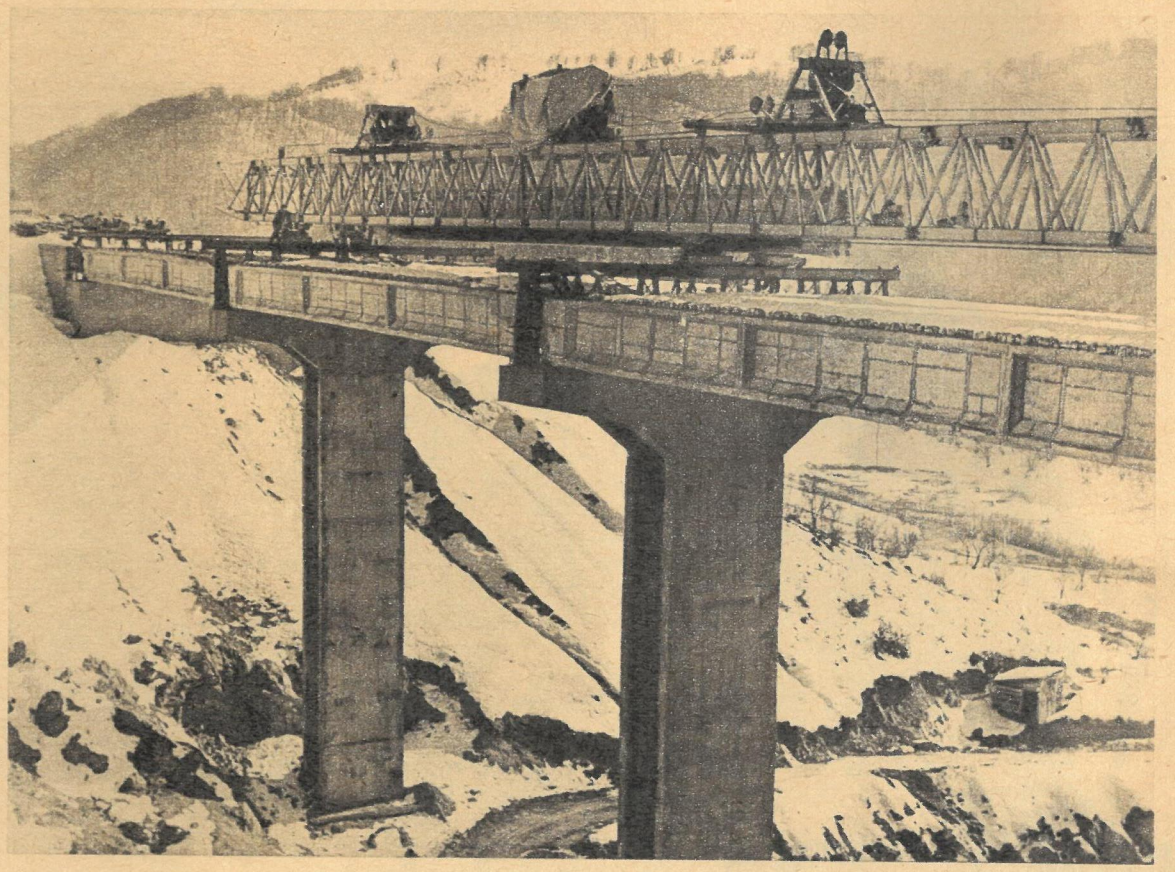
Text: Karl-Heinz Walther/Bernd Heide
Fotos: Dorit Hagen

Elektromeister Nikodem: „Sorglos gegenüber Feinden des Sozialismus zu sein, wäre politisch unverantwortlich."

ZAHLEN UND FAKTEN

Bad Schmiedeberg, Kurstadt im südlichen Zipfel des Kreises Wittenberg, hat 5000 Einwohner und als Eisenmoorbad jährlich etwa 6000 Kurgäste. Der VEB Laneu, das volkseigene Kombinat Vereinigte Steinzeugwerke und zwei landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften mit über 1000 Hektar bestimmen das wirtschaftliche Antlitz der Stadt. In den Sommermonaten kommen bis zu 2500 Kinder je Durchgang in die Ferienlager der Umgebung und am Wochenende zahlreiche Werktätige aus Bitterfeld, Merseburg und Leipzig, die in dem landschaftlich schönen Naherholungsgebiet neue Kräfte sammeln. Dies alles stellt die Stadtverordnetenversammlung und den Rat vor eine Fülle von Aufgaben, bei deren Lösung es wesentlich auf die Mitarbeit aller Bürger in der Nationalen Front ankommt.

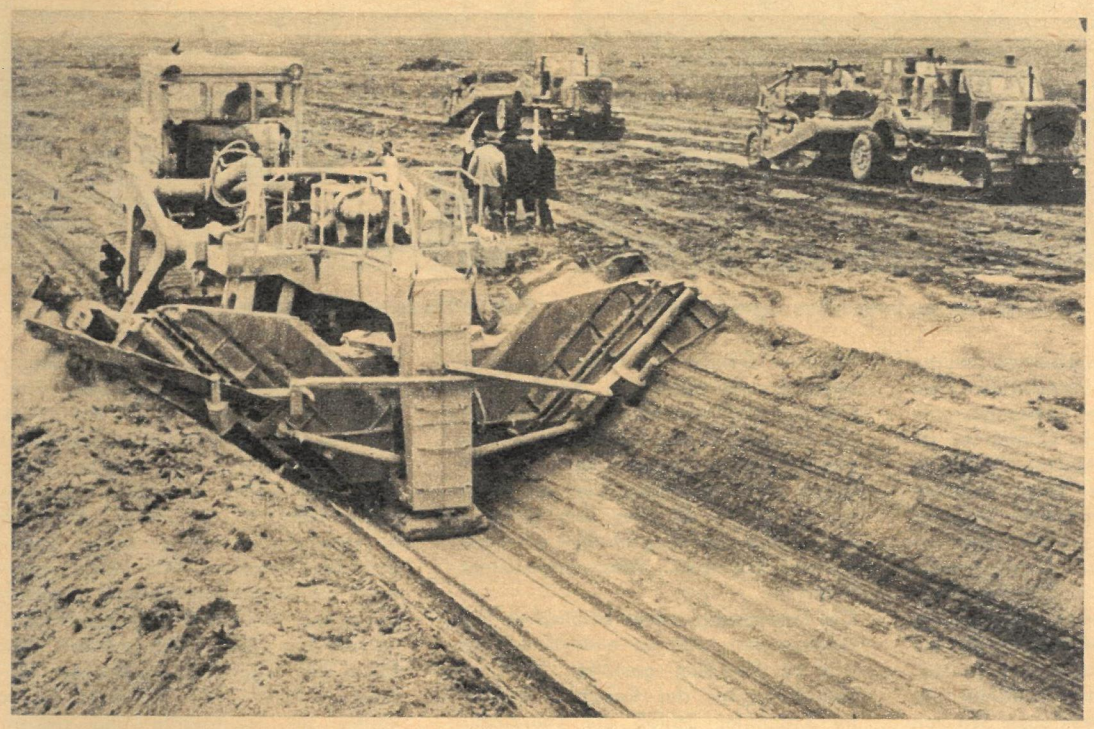
In Bulgarien entsteht zur Zeit eine moderne Autostraße, die nach ihrer Fertigstellung Sofia mit der Hafenstadt Burgas verbinden wird. Die Magistrale führt durch das Sredna-Gora-Gebirge über Rosino bis zur Schwarzmeerküste. Zu Ehren des 25. Jahrestages der Volksrepublik wollen die Bauarbeiter in diesem Jahr die schwierigsten Streckenabschnitte zwischen Pirdop und Koznitza und zwischen Klisura und Rosino bewältigen und sechs Autobahnbrücken bauen. Eine davon wird in der Nähe des Dorfes Anton im Gebiet von Sofia vollendet.

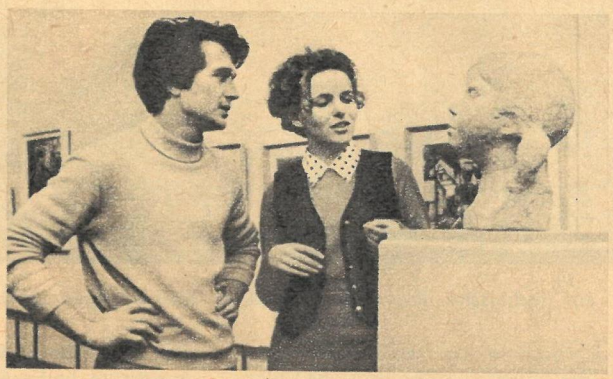


Im „Affenzahn" steuert dieser einstige Urwaldbewohner seinen Expreß durch den Tama-Zoo von Tokio, sehr zur Freude der kleinen Besucher. Die zweite Attraktion des Tokioter Zoos wird in diesem Monat für Schaulustige und Experten ihre Pforten öffnen: ein Insektenzentrum, dem keine derartige Einrichtung auf der Welt gleichkommt. Außerdem findet man auf einer Grundfläche von 300 000 Quadratmetern ein großzügiges Gehege mit 186 verschiedenen Tierarten aus Afrika und Asien.

Kurt Stern (rechts), Vorsitzender der Vietnam-Kommission des Schriftstellerverbandes der DDR, übergibt dem 1. Sekretär der DRV-Botschaft in der DDR, Hoang Quang, die Urkunde über die Solidaritätsaktion der Schriftsteller „Helft uns helfen – Strom für Vietnam". Diese Aktion erbrachte über 1,1 Millionen Mark. Dafür kann man Strom-Aggregate mit einer Kapazität von 2,2 Millionen Watt kaufen.

Fotos: BTA, Zentralbild





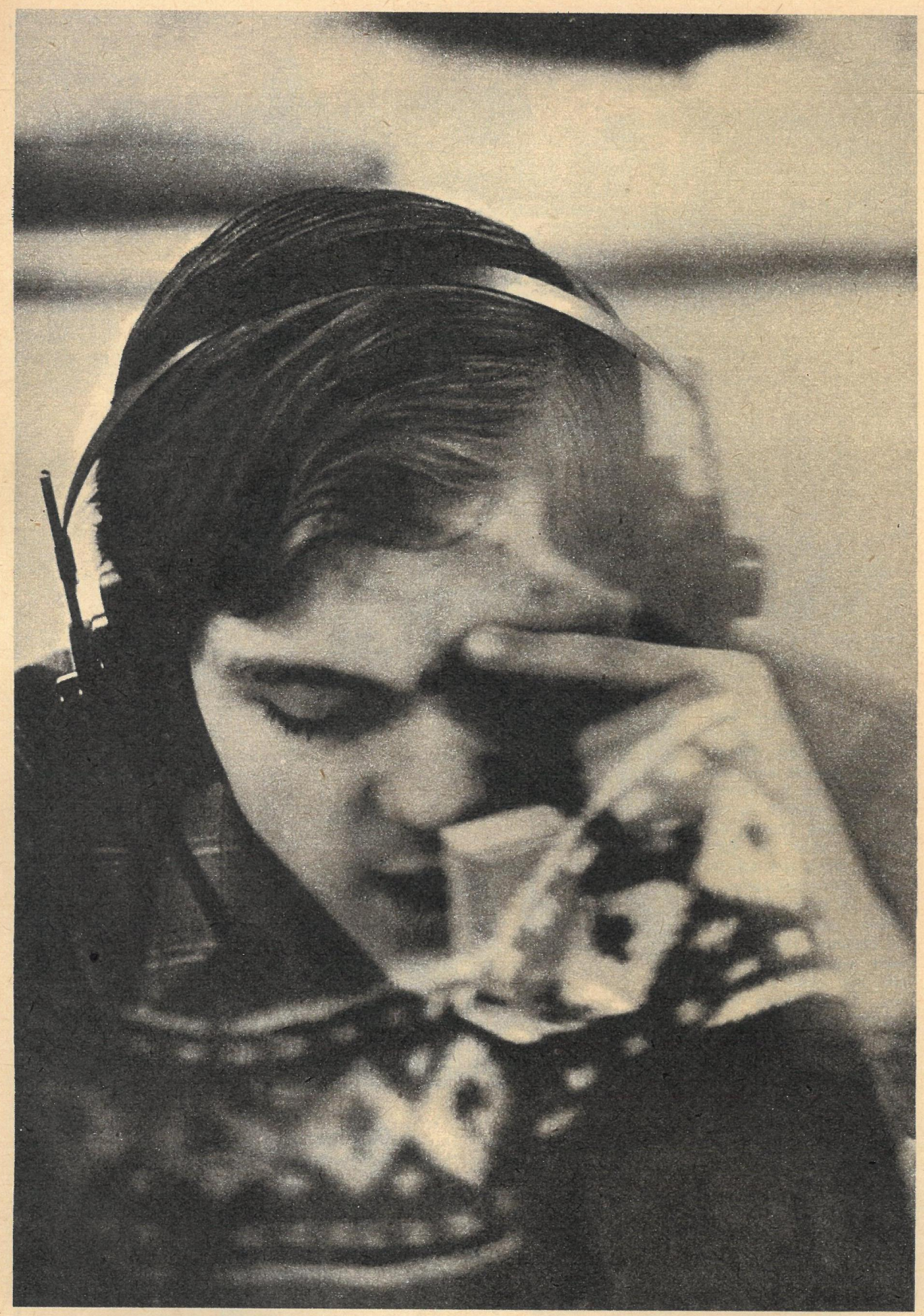
Diese Tonplastik „Bärbel" ist auf der ersten Bezirksausstellung des bildnerischen Volksschaffens im Zentralen Haus der DSF Berlin zu sehen. Die Leistungsschau der Berliner Laienkünstler ist noch bis zum 31. März geöffnet.

Durch ein großzügiges Meliorationsprogramm wurde die Kasachische SSR, die zum großen Teil aus Wüstenland bestand, zu einer der wichtigsten Kornkammern der Sowjetunion. Allein im Gebiet Tschimkent sollen bis 1975 etwa 100 000 Hektar Wüstenland urbar gemacht werden.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

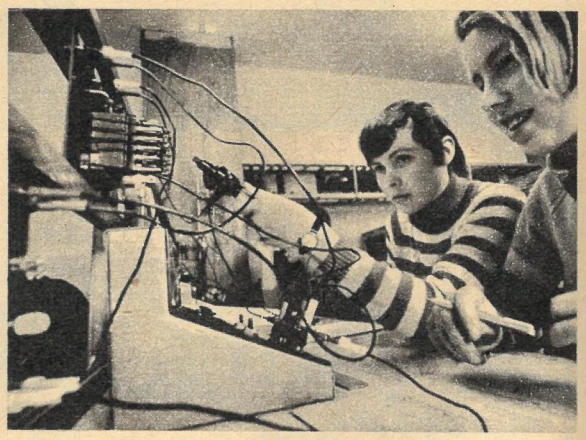
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305



Für die technische Revolution moderne Ausbildungsmethoden – Lernen im audiovisuellen Sprachkabinett.

Unterricht im BMSR-Raum.

Schloßberg 69



Kleines Einmaleins der Kybernetik.

Gleich nachdem wir das Schloß betraten, der erste „Stilbruch": Es gibt keinen würdigen Diener, sondern nur ein Sekretariat. Dann ließ die Schloßherrschaft nicht bitten, sondern es hieß: „Na, dann geht mal in die Klassen und seht euch um!" Dieses auf einem Berg thronende Schloß ist nur dem Äußeren nach ehrwürdig; seine Herrschaft besteht aus jungen Leuten, nicht älter als achtzehn. Selbst das alte Schloßgespenst (wie uns vertraulich mitgeteilt wurde), als einziger Zeuge früherer Zeiten, mußte sich vor einem neuen Geist verkriechen, dem Geist der technischen Revolution.

Nun liegt es nahe, an einen Irrtum des Chronisten zu glauben. Das Zeitalter der Technik assoziiert man mit modernen Werkhallen, Entwicklungs- und Konstruktionsbüros. Zugegeben, dort ist die technische Revolution ebenfalls zu Hause. Doch während auf Reißbrettern hochleistungsfähige Maschinen für die Landwirtschaft entstehen, die später in Fabrikhallen stählerne Gestalt erhalten, müssen Menschen gefunden werden, die diese komplizierten, teuren Aggregate bedienen. Wenn früher dem Bauern hinter seinem Ochsengespann die Flugschar zerbrach, schaffte er sie zum Schmied. Beim Melken der Kühe konnte bestenfalls der Eimer umfallen und eine Beule erhalten. Weitaus komplizierter ist es dagegen, wenn ein Mähdrescher E 512 durch unsachgemäße Bedienung defekt wird. Die Reparatur kann Tausende von Mark verschlingen. In Großgeflügelfarmen kommt es auf die konstante Einhaltung der Temperatur an. Schon ein Abweichen um einige Grad kostet Zehntausenden von Kücken das Leben. Der Schaden, den eine „zerfahrene" elektrische Melkanlage der Volkswirtschaft einbringt, ist beträchtlich. Zwar wachen über all diese angedeuteten Vorgänge Automaten, doch bleibt die genialste Maschine eben nur eine Maschine. Also: Über allem steht der Mensch. So gilt es, wie bereits in der Industrie auch in der Landwirtschaft eine Generation heranzubilden, die mit der modernen Technik auf du und du steht.

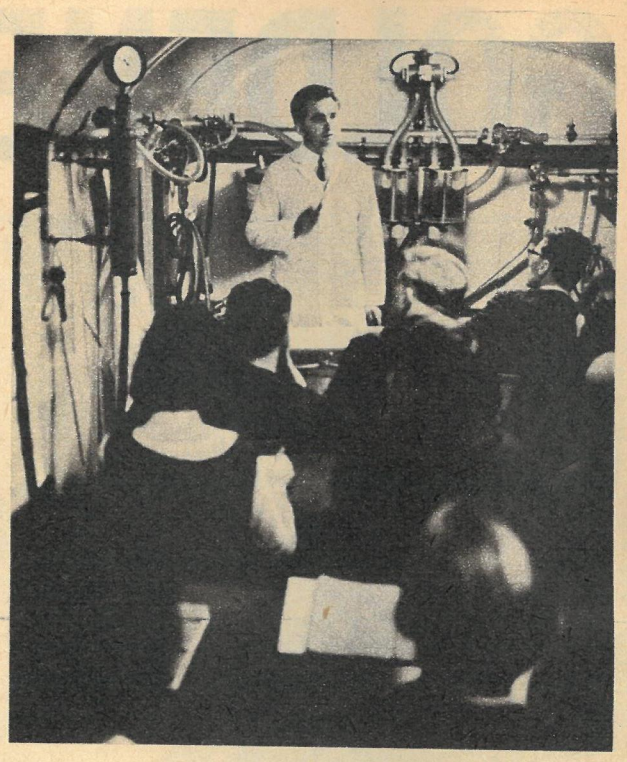
Mit dem Schulkombinat der Sozialistischen Landwirtschaft in Roßthal bei Dresden stellt sich eine Einrichtung vor, die junge Menschen bis zum Abitur und gleichzeitig in einem landwirtschaftlichen Beruf ausbildet. Von da gehen sie in die Praxis oder zum Universitätsstudium, von dort erhalten wir Agronomen, Zoologen, Veterinärmediziner, Techniker.

Die Entwicklung dieser schulischen Einrichtung war nicht so einfach, wie sie sich im Rückblick gestaltet. 1949, im Gründungsjahr der Republik, begann im Roßthaler Schloß die Lehrausbildung. Vieles war improvisiert, primitiv. Man fing mit dreiundeinhalb Klassenräumen an, besaß in einem total veralteten Stall einige magere Kühe, einen Futterschuppen sowie allerlei Gerümpel. Das einzige in ausreichendem Maße Vorhandene waren die Ratten.

Durch die großzügige Hilfe des Staates wurde es später möglich, das Wirtschaftsgebäude neu zu gestalten und die Unterrichtsräume umzubauen. Schüler und Pädagogen halfen bei diesem Vorhaben, und mancher Lehrer wurde Maurer, Elektriker oder Zimmermann. Von Juni 1967 bis April 1968 leisteten Schüler und Lehrer freiwillige Aufbaustunden im Werte von 280 000 M. Das bedeutet, daß sich jeder Lehrling in sieben Monaten 81 Stunden am Umbau seines Schulschlosses beteiligte. Das gewiß unbestechliche Bezirksstadtbauamt Dresden errechnete den Wert, den die Schloßherren seit April 1968 schufen, mit 150 000 M. Durch Arbeitseinsätze verdiente sich die FDJ 32 000 M. Dafür kaufte sie Sportgeräte und andere Dinge, an denen das Herz junger Menschen hängt. Das sind Beispiele, die zeigen, zu welchen Leistungen die Gesellschaft fähig ist, wenn ihre schöpferischen Kräfte geweckt sind. Und wem würde es keinen Spaß bereiten, zusammen mit kameradschaftlichen Lehrern eine Schule fast nach eigenen Vorstellungen zu bauen?

Mit den Anforderungen in der Landwirtschaft stieg die Qualität. Bei der Umgestaltung der Schule mußten die

Russisch, Englisch – Weltsprachen, deren Erlernen im Sprachkabinett effektiver und leichter wird.



Lehrmelkwagen als Traineranlage.

Die Schloßbewohner: unkonventionell, jung.

Bauherren in eigener Sache vor Augen haben, wie die DDR 1980 aussehen wird und welche Anforderungen sich daraus für das Heute ableiten. Von enorm wichtiger Bedeutung für eine qualitativ optimale Ausbildung sind moderne Lehrmethoden, wie der programmierte Unterricht, das Fachlehrerprinzip und die Fortbildung der Erwachsenen. Dabei erfolgt die Konzentration der Ausbildung nach gleichen Berufen und anderen didaktisch-methodischen sowie schulorganisatorischen Maßnahmen. Ein wesentlicher Schritt dabei ist die Einführung neuer beruflicher Grundlagenfächer, wie Datenverarbeitung, Grundlagen der Betriebs-, Meß-, Steuer-, Regeltechnik, Einführung in die Elektronik. Niemand nimmt uns die Verantwortung für die termingerechte Ausbildung ab. Die technische Revolution nützt nichts, wenn sie unsere Kinder, die Hausherren von morgen, nicht zu meistern verstehen.

Von diesen Überlegungen ausgehend, begann man im alten Schloß mit neuen Methoden – Lehrkabinette wurden eingerichtet. Schwerpunkte, wie zum Beispiel Grundbegriffe der Kybernetik, des Steuerns und Regelns, Informationen und Signale, Aufbau und Wirkungsweise von Steuerketten und Regelkreisen aus dem Bereich der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft, fanden besondere Berücksichtigung. Gerade die Kybernetik wird künftig in allen Bereichen der Volkswirtschaft eine große Rolle spielen. Deshalb muß das Bildungswesen ein enges Bündnis mit ihr eingehen, wenn es im Unterrichtsprozeß eine hohe Effektivität erreichen will.

Im Bereich des programmierten Fremdsprachenunterrichts waren die Schloßherren bemüht, neue Wege in den Abiturklassen der Landwirtschaft zu gehen. So wurde ein audiovisuelles Sprachkabinett geschaffen, wobei Studenten als „Patenonkel" die elektrischen Installationen schufen. Die Leistungssteigerung in einem solchen Fremdsprachenkabinett beträgt bei Kontrollschülern gegenüber klassischer Unterrichtsweise 20 Prozent, die Zeiteinsparung beträgt nochmals genausoviel. Wie bekannt, bedeutet audiovisuell, daß Hören, Sprechen und Sehen miteinander kombiniert sind. Jede Lektion in diesem Kabinett ist so aufgebaut, daß traditionelle und programmierte Phasen sinnvoll und nahtlos miteinander verbunden sind. In den programmierten Teilen spielen Tonbänder eine besondere Rolle, gebührt doch der Sprechpraxis im Fremdsprachenunterricht der Vorrang. Zur individuellen Arbeit im Kabinett steht jedem Schüler eine Kopfhörer-Mikrophon-Kombination zur Verfügung. Außerdem kann der Lehrer Bildmaterial einsetzen: Diapositive, Bildkarten und Tonfilme. Im Sprachkabinett lernen die Schüler individueller und schneller, die Aussprache wird besser. Der Unterricht gestaltet sich ausgesprochen intensiv.

Neben diesen Kabinetten wurden außerdem Labors für Biologie und Chemie sowie ein Fachschulkabinett für Fahrschulausbildung hergerichtet. Damit aber die Schule mit der Lehrarbeit bis ins einzelne Dorf wirksam wird, baute man einen fahrbaren Lehrmelkwagen, in dem man die elektrischen Melkmethoden studieren kann. Nicht zuletzt entstand eine moderne Sporthalle. In die alten Mauern des Schlosses zog bis hinauf untern spitzen Turm ein neuer Geist, treffend in den Thesen zum 20. Jahrestag unseres Staates definiert: „In der DDR entstand die sozialistische Menschengemeinschaft, die weiter wächst und sich zunehmend festigt. In ihr erfüllt sich der große humanistische Gedanke von der Selbstverwirklichung des Menschen."

Schloßberg 69 ist keine neue Weinsorte, sondern bestenfalls eine symbolische Ortsbezeichnung. Trotzdem wäre es denkbar, zum 20jährigen Jubiläum der Schloßherrschaft das Glas zu erheben.

Fotos: Paul Friedemann
Text: W. Winkler

der aufschlußreichen Feststellung ein: „1945 dürften die Russen weder an Wissen noch an Können allzuweit hinter dem, was in den Vereinigten Staaten erreicht worden war, zurückgewesen sein. Auf Grund dieser Feststellung mag es eher überraschen, daß die sowjetische Industrie dann noch vier Jahre brauchte, um die Atombombe hervorzubringen, die 1949 explodierte!"
Die vor aller Welt sichtbare Egalisierung des amerikanischen Vorsprungs

Arbeit am Verteidigungsprojekt: Professor Igor Kurtschatow.

erst nach vier Jahren war dennoch keinesfalls überraschend. Am 6. August 1945 hatten die USA über Hiroshima unmißverständlich demonstriert, welche Absichten sie mit ihren Atombomben verfolgten. Bestand zuvor noch eine geringe Hoffnung auf eine Welt ohne Kernwaffen, so schwand diese Hoffnung an jenem 6. August. Die Atombombe war für die Sowjetunion zu einem lebensnotwendigen Verteidigungsmittel geworden. Für die Arbeit an dem Verteidigungsprojekt wurden neue Dimensionen abgesteckt. Schon am 25. Dezember 1946 konnte Professor Kurtschatow den ersten Versuchsreaktor in Betrieb setzen. Das „Geheimnis der Kernsprengstoffherstellung" war gelüftet.
Ein knappes Jahr danach, am 6. November 1947, erklärte der sowjetische Außenminister, daß die Sowjetunion das Geheimnis der Atombombe kennt und die Waffe zu ihrer Verfügung hat. Die UdSSR unterbreitete eine Vielzahl von Vorschlägen zum Verbot der Kernwaffen, über die noch zu berichten sein wird. Als die USA mit beharrlicher Sturheit alle Vorschläge ablehnten, sah sich die Sowjetunion gezwungen, im September 1949 ihre erste Testbombe zu zünden.
Die materiellen Voraussetzungen des sowjetischen Verteidigungsprojektes waren wesentlich ungünstiger als beim amerikanischen Atombombenprojekt. Auf amerikanischem Boden gab es keinerlei Kriegshandlungen. Die Sowjetunion hingegen erlitt Verluste und Zerstörungen, wie sie noch nie ein Land im Kriege gekannt hatte. Weit über 70 000 vernichtete Städte und Dörfer, 32 000 zerstörte Industriebetriebe und ein Gesamtschaden von etwa 2600 Milliarden Rubel sind nur einige Zahlen aus jener fürchterlichen Bilanz.

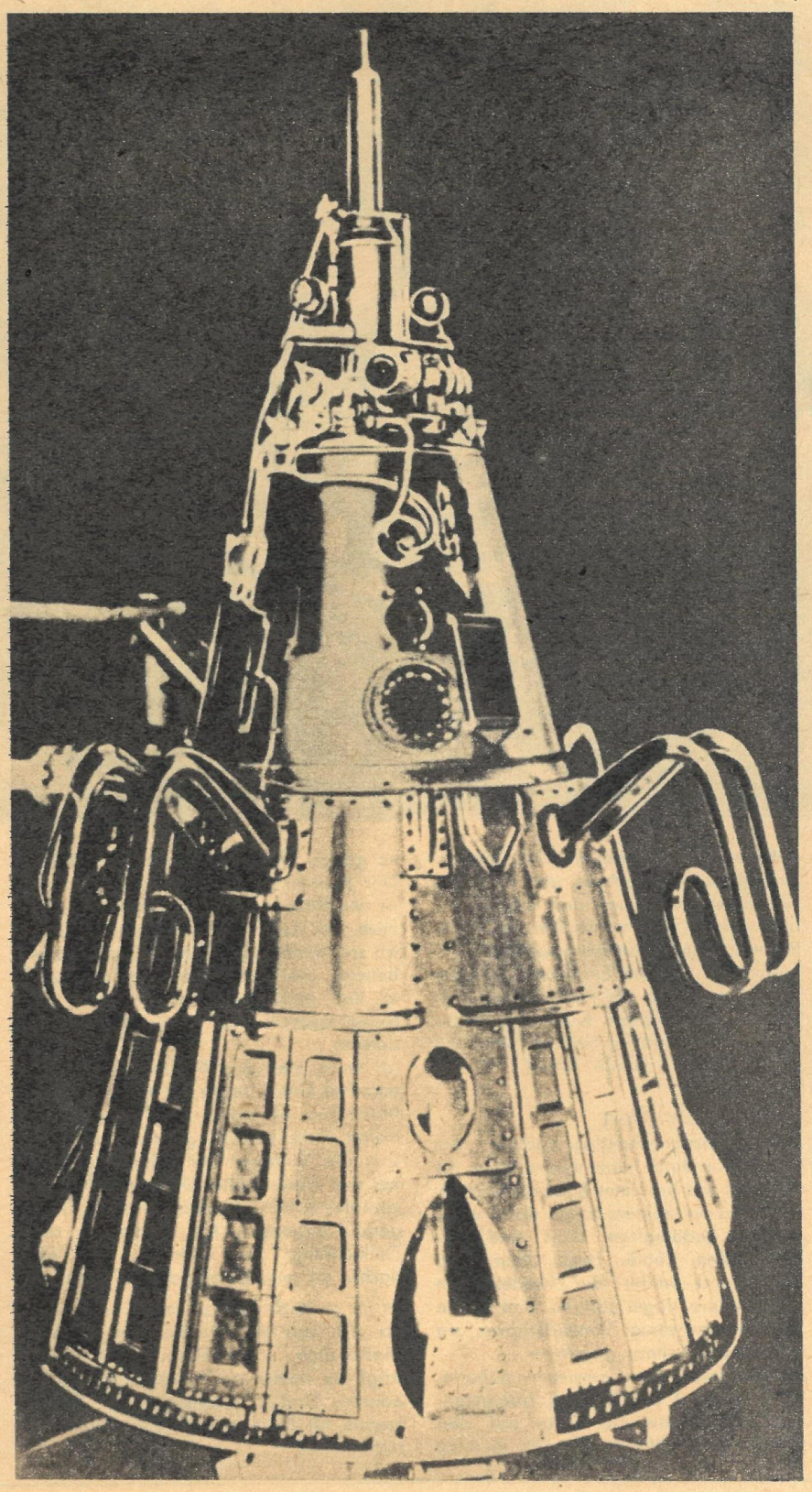
Grünes Licht für „Atomdiplomatie"

Die Ansichten darüber, ob die Sowjetunion in dieser Situation eine Atombombe bauen könne, waren in den ersten Nachkriegsmonaten in den USA unterschiedlich. „In zwanzig, vielleicht auch erst in sechzig Jahren werden sie eine eigene Bombe haben", ließ General Groves verlauten. Ob das eine unterschätzende Fehlkalkulation oder eine Zwecklüge war, sei dahingestellt. Zahlreiche Militärs jedenfalls teilten diese irrige Meinung in der Absicht, dadurch grünes Licht für die Verwirklichung der amerikanischen Weltherrschaftspläne durch die Atombombe zu geben.
Die Wissenschaftler beurteilten die Möglichkeiten der Sowjetunion durchweg realistisch. Nobelpreisträger Irvin Langmuir war soeben von einem Besuch der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zurückgekehrt und hatte die Überzeugung gewonnen, daß es über kurz oder lang mit dem amerikanischen Atombombenmonopol vorbei sei. Einstein, Szilard, Franck und mit ihnen die Mehrzahl der Physiker zogen die einzig richtige Schlußfolgerung und forderten: In sofortigen Verhandlungen mit der Sowjetunion muß ein Abkommen über die internationale Kontrolle und das Verbot der Atomwaffen geschlossen werden.
In dieser Situation fügte Robert Oppenheimer der Kette seiner unverzeihlichen Entscheidungen ein weiteres Glied hinzu. Er schloß sich den Forderungen nach Verhandlungen mit der Sowjetunion und zur Nutzung der Atomenergie zu ausschließlich friedlichen Zwecken nicht an, sondern veranlaßte den Luftwaffengeheimdienst zur Aufnahme von Patrouillenflügen. Aufklärer der US Air Force, ausgerüstet mit empfindlichen Meßgeräten, sollten eine Atomexplosion auf sowjetischem Gebiet sofort melden. Die Militärs fanden die Anregung des Wissenschaftlers großartig und konnten ihren Spionageflügen einen pseudorechtlichen Anstrich von irgendwelchen imaginären Sicherheitsinteressen geben.
Oppenheimer ging in seiner Unterstützung der Politik des großen Knüppels noch weiter. Die meisten Wissenschaftler in Los Alamos waren des Lebens in der vom Geheimdienst abgeschirmten Einsamkeit überdrüssig und hofften auf eine Rückkehr zur offenen friedlichen Forschung. Eine allgemeine Unzufriedenheit breitete sich aus. In öffentlichen Aussprachen und privaten Unterredungen bot Oppenheimer sein ganzes Prestige auf, um die Mitarbeiter zum Bleiben zu veranlassen: „Nur noch etwas Geduld! Zur Zeit finden wichtige politische Verhandlungen über die Kontrolle der Atomenergie statt. Wir müssen uns jetzt zurückhalten und dürfen nicht stören." In ähnlichen Doppeldeutigkeiten erging sich auch Arthur H. Compton.
Die Physiker glaubten, daß Verhandlungen mit der Sowjetunion begonnen hätten, und wollten das Ergebnis in Los Alamos abwarten. Im September 1945 wurde jedoch bekannt, daß in Washington zwar verhandelt wurde, aber nicht mit Vertretern der Sowjetunion, sondern über ein von General Groves entworfenes Gesetz über die totale Staatskontrolle der Atomenergie.

Es war ein abgekartetes Spiel. Andrew May, ein Provinzanwalt aus Kentucky, und Edwin Johnson, Senator von Colorado, sollten die Vorlage im Kongreß einbringen, um sie dann in der Fülle der anstehenden Beratungen schnell und unauffällig verabschieden zu lassen. Leo Szilard konnte ein Exemplar der geheimgehaltenen „May-Johnson-Bill" beschaffen. Aus den juristischen Verklausulierungen ließen sich zwei Ziele der künftigen amerikanischen Atompolitik ablesen: Die Kernenergie sollte nach wie vor Rüstungsaufgaben dienen. Unter strengster Geheimhaltung und unter Androhung hoher Strafen bei Zuwiderhandlungen war die Entwicklung neuer furchtbarer Waffen vorgesehen.

Ein Proteststurm der Wissenschaftler brach los. Die „Vereinigung von Oak Ridge" und andere lokale Organisationen vereinten sich im November 1945 zur „Federation of Atomic Scientists". Dieser „Verband der Atomwissenschaftler" stellte sich vorerst ein Ziel: Friedliche Weiterentwicklung der Physik durch Beendigung einer sinnlosen Geheimhaltung. 75 000 Petitionen aus dem ganzen Lande unterstützten diese Forderung. Präsident Truman antwortete „Unsere Überlegenheit müssen wir unablässig aufrechterhalten." Damit war offiziell für die „Atomdiplomatie" grünes Licht gegeben. Um die Proteste zu beschwichtigen, beriet der Kongreß über ein neues Gesetz, die „McMahon-Bill". Die Kontrolle, von den Uranbergwerken bis zur Herstellung der Bombe, sollte in die Hände der vom Präsidenten ernannten fünfköpfigen „Atomic Energy Commission" (AEC) gelegt werden. Hauptaufgabe der Atomenergiekommission: „Das Geheimnis hüten!" Die „McMahon-Bill" wurde im Juli 1946 verabschiedet. Andrew May, der als Strohmann für das erste Gesetz vorgesehen war, verfolgte jetzt das Geschehen von einer Gefängniszelle aus. Dort verbüßte er eine Strafe wegen Korruption.
Der amerikanische Mathematiker und Kybernetiker Norbert Wiener äußerte zur Situation in jener Nachkriegszeit: „Diejenigen, die während des Krieges Rang und Macht über uns erlangt hatten, verspürten nicht die geringste Lust, auch nur einen Teil des gewonnenen Ansehens aufzugeben. Es gab kein Anzeichen dafür, daß die Polizeikontrolle unserer politischen Meinungen ... in Zukunft nachlassen würde. Die Machtzusammenballung ist in den Händen der Skrupellosesten konzentriert ... Die Atombombe ... ist eine ungeheure Versuchung für Menschen, die eine tiefe Menschenverachtung hegen. Ich habe solche Leute gekannt und habe eine sehr gute Vorstellung von dem, was sie bewegt. Der Krieg hatte sich zur Willenserklärung einer kleinen Minderheit von Leuten gewandelt."
Die „McMahon-Bill" war eines von zahlreichen Mitteln, um diese Verhältnisse zu sichern. Die heftigen Auseinandersetzungen um die „Atomenergie-Geheimgesetze" und die Verabschiedung der „Bill" des Präventivkriegers Brian McMahon zeitigten vielerlei Fragen. Eine der Auswirkungen konnte man auf den Straßen beobachten, die Los Alamos mit den Tälern der Umgebung verbinden.

Triumph sowjetischer Wissenschaft: Was Ziolkowski theoretisch begründete, wurde mit dem Start von Sputnik I Wirklichkeit.



Fortsetzung folgt

Cocktailempfang Minister Horst Sölles für die Goldmedaillengewinner der Leipziger Frühjahrsmesse 1969. Babylonisches Sprachengewirr erfüllt den festlichen Plenarsaal des Neuen Rathauses. Die Freude über die hohe Auszeichnung steht vielen der Aussteller aus 23 Ländern noch auf dem Gesicht geschrieben. Für sie war der siebente März ein goldener Freitag.

Die erste der 150 verliehenen Goldmedaillen überreichten am Freitagmorgen punkt neun Uhr die Hostessen Dagmar und Christel dem Präsidenten des DAMW, Dr. Otto Lindenhayn, und dem Generaldirektor des Leipziger Messeamtes, Handelsrat Kurt Schmeißer, zur Vergabe im sowjetischen Pavillon. Freudig bewegt nahm Hauptingenieur Genadi Gorbunow von der Minsker Automatenstraßenfabrik für die Taktstraße M 274 die Glückwünsche entgegen. Eine von 25 Medaillen für die Sowjetunion, die mit einer großen Anzahl erstklassiger Erzeugnisse nach Leipzig gekommen war.

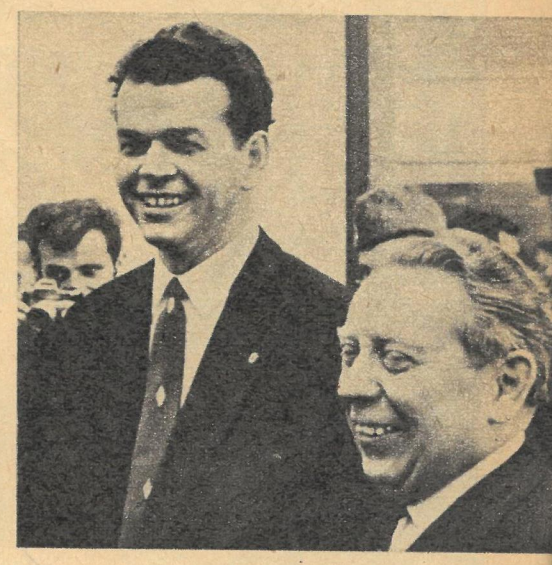
73mal schossen am goldenen Freitag Sektpfropfen an den Ständen der DDR-Industrie einen Ehrensalut für Zehntausende fleißiger und ideenreicher Arbeiter, Ingenieure und Technologen. Vor allem im Werkzeugmaschinenbau, in der Nachrichtenelektronik und im wissenschaftlichen Gerätebau setzten ihre Exponate nicht nur Laien in Erstaunen. Erfahrene Werkzeugmacher fanden in Halle 20 beim Anblick einer universal gesteuerten Numerik-Fräsmaschine aus dem VEB Uhrenkombinat Ruhla lobende Worte.

Solche und andere Spitzenerzeugnisse setzten den Maßstab für die 800 Experten der 43 Gutachtergruppen des DAMW: „Wir hatten es noch nie so schwer wie in diesem Jahr, unter 666 Anträgen aus 32 Ländern die 150 medaillenwürdigsten Erzeugnisse herauszufinden", erklärte uns DAMW-Präsident Dr. Lindenhayn. „Zum Teil wurden wir mit ganz neuen Entscheidungen konfrontiert. Erstmalig stellten als Ergebnis hochentwickelter sozialistischer Gemeinschaftsarbeit m e h r e r e Betriebe für e i n Erzeugnis Antrag auf Messegold u n d Diplom. In zwei Fällen entschieden wir uns dann auch, zwei Goldmedaillen und zwei Diplome für e i n Erzeugnis zu verleihen. Konkret betrifft das den VEB Textilmaschinenbau Apolda und das WTZ der Bekleidungsindustrie Berlin sowie das Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden und den VEB Carl Zeiss Jena." Für Zeiss eine von fünf Medaillen. Professor Dr. Dr. h. c. Goerlich, Direktor für Forschung und Entwicklung, versicherte, daß die Ehrungen dem weltbekannten Unternehmen Verpflichtungen und Ansporn sind. – Ein Vorsatz, der am goldenen Freitag in vielen Sprachen der Welt ausgesprochen wurde.

Bild: V. Billeb, Text: K. George

Goldmädchen Christel und Dagmar

Das erste Messegold in die UdSSR



DAMW-Präsident Dr. Lindenhayn, Handelsrat Kurt Schmeißer

Prof. Dr. Dr. h. c. Goerlich: Toast auf die Goldene

LESERPOST | MEINUNGEN FRAGEN ANTWORTEN

zb Heft 5/1969
Zu: Ein Herz fürs ganze Leben

In Maßen nicht zum Schaden

Ich freue mich besonders, daß zb über ein wissenschaftliches Thema berichtet, das die Menschen aller Altersklassen angeht. Das Herz als Motor des Menschen ist für den gesamten Organismus von größter Wichtigkeit. Aber wie viele Menschen sündigen täglich. Der Bericht zeigt sehr deutlich, daß Genußmittel wie Kaffee und Nikotin, in dauerndem Wechsel eingenommen und verbunden mit starker Beanspruchung des Körpers, zu Herzkrankheiten führen. Kein Arzt wird Einwände erheben, wenn hier und da mal ein Täßchen Bohnenkaffee getrunken, eine Zigarette oder eine Havanna mit Bauchbinde geraucht wird. Aber wie sieht es in Wirklichkeit aus? Schauen wir uns einmal um im Bekanntenkreis, auf Reisen, im Urlaub, in Bahnhofswartehallen oder Speisesälen der Betriebe. Man möchte jedem Menschen zurufen: Halte Maß mit den gefährlichen Genußmitteln! Ich selbst genieße sie in Grenzen und fühle mich wie ein Fisch im Wasser. Zudem ist meine tägliche Morgengymnastik eine gute Medizin, um gesund zu bleiben. Der Redaktion von zb ein Dankeschön für diese Beiträge. Ich hoffe, daß ähnliche auch in Zukunft erscheinen.

Walter Arnold, Freital

Gesundheit – größerer Gewinn

Es ist allgemein bekannt, und Sie schreiben es auch in Ihrem Beitrag, daß das Rauchen dem menschlichen Herzen schadet. Bei uns wird viel appelliert, das Rauchen einzuschränken oder ganz zu unterlassen. Es ist aber erschreckend zu sehen, wie junge Bürschchen, kaum aus der Schule entlassen, schon zu qualmen anfangen. Wann ist dieser Krebsschaden, der alljährlich seine Opfer fordert bzw. das Leben vieler Menschen verkürzt, endlich überwunden?

Dieter Wolf, Bergmann, Glauchau

Mehr Belastung für Linkshänder?

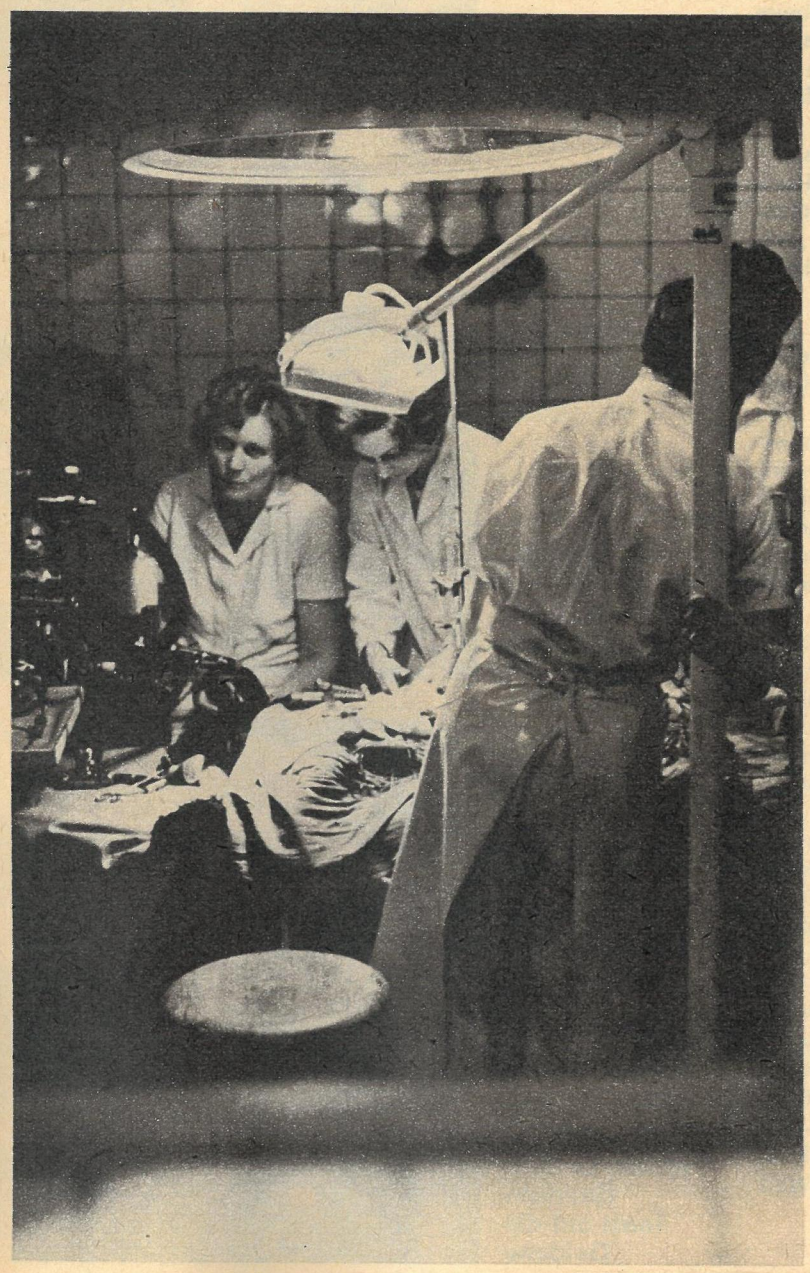
Der Beitrag „Ein Herz fürs ganze Leben" war nicht nur interessant, sondern auch für jeden Leser verständlich geschrieben. Ein Alarmruf für viele, denn erschreckend ist es, daß allein in unserer Republik 40 Prozent aller Todesfälle auf Herz- und Kreislaufkrankheiten zurückzuführen sind. Ich hätte nun gern gewußt, wie das mit den Linkshändern ist. Wie steht es um ihr Herz, das doppelt soviel belastet ist wie das eines Rechtshänders?

Marga Koch, Gera

Die Frage von Frau Koch bewegt sicherlich eine ganze Reihe weiterer Leser. Wir baten Herrn Professor Dr. Wollenberger um Auskunft. Er sagte uns, daß die Belastung des Herzens bei Rechts- und Linkshändern gleich groß ist. Von einer Überbelastung bei Linkshändern kann keine Rede sein. Falls Sie, liebe Frau Koch, Linkshänderin sind, brauchen Sie aus diesem Grunde für Ihr Herz nichts zu befürchten.

Redaktion Leserbriefe

In Tierversuchen werden Möglichkeiten von Herzoperationen ausprobiert.



Zu den acht Wissenschaftlern, die in die DDR übertraten, gehören Diplomphysiker Herbert Patzelt und Professor Dr. Peter Möbius.

Zu: Tatsachenbericht „Licht aus dem Unsichtbaren"

Achtung vor ihrem Mut

Interessant und lehrreich ist der Tatsachenbericht „Licht aus dem Unsichtbaren" von Dr. Christian Heermann. Vieles, was der einfache Mann in der Zeit dieser Geschehnisse nicht zu erkennen vermochte, wird nun ans Tageslicht geführt. Hochachtung empfindet man vor jenen genialen Wissenschaftlern, die mutig ihr Haupt gegen die verbrecherischen Pläne der Kriegstreiber Nazideutschlands erhoben. Als Volksverräter verfemt, mußten sie, um ihr Leben zu erhalten, schließlich ins Ausland emigrieren. Um wieviel besorgter muß es uns aber stimmen, daß im anderen Teil Deutschlands, in der Bundesrepublik, wieder Kräfte am Werke sind, die in Geheimlabors Massenvernichtungsmittel entwickeln, die abermals die Menschheit bedrohen. Nicht grundlos verweigert die Bundesrepublik bis auf den heutigen Tag die Unterzeichnung des Atomwaffen-Sperrvertrages. Der Übertritt einiger westdeutscher Wissenschaftler in die DDR, die ihr Gewissen nicht länger belasten wollten, ist ein weiterer Beweis dafür.

Herbert Lehmann, Schwerin

Das Licht wird dem Frieden gehören

Eisiger Schreck kann einen ergreifen bei der Vorstellung der riesigen Masse an atomaren Waffen in den Arsenalen. Ein beträchtlicher Teil ist in den Händen imperialistischer Mächte, die noch immer nicht die Wahnvorstellung aufgegeben haben, die sozialistischen Länder zu vernichten. Deshalb dürfen wir Hiroshima und Nagasaki niemals vergessen. Wie beruhigend ist es aber zu wissen, daß die mächtigsten und schlagkräftigsten Waffen heute auf der Seite des Friedens und des Fortschritts sind. So ist die Folge „Licht aus dem Unsichtbaren" von Dr. Heermann für mich als Produktionsarbeiter nicht nur ein interessanter Blick hinter die Kulissen imperialistischer Machtpolitik, sondern sie gibt mir auch die Gewißheit, daß es in der Wissenschaft selbst viele Kräfte gibt, die an unserer Seite aktiv gegen den Mißbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse für Kriegszwecke kämpfen. Erst kürzlich traten Wissenschaftler aus Westdeutschland aus diesem Grunde in die DDR über. Hut ab vor diesen aufrechten Menschen! Immer wird das Leben triumphieren durch unsere Tat. Da haben wir Spinnereiarbeiter aus dem Kunstseidenwerk Elsterberg 1968 über eine Million Mark Mehrgewinn erarbeitet und unsere Pläne allseitig erfüllt. Unsere Hundertschaft der Kampfgruppe erhielt die Bestenfahne des Kreises. 1969 geht es nun mit Volldampf weiter. Hinzu kommt der Aufbau der Produktionsanlage für Schwammtuch bis zum 20. Geburtstag unserer Republik. So wird das Licht aus dem Unsichtbaren am Ende doch ganz dem lebensvollen Licht einer friedlichen Menschheit gehören und nicht dem toten, kalten Dunkel.

Ernst Draheim, Spinnereiarbeiter, Greiz

Fotos: Billeb, Zentralbild (2)

SCHEUKLAPPEN

Vorsitzender: Daß Sie fahruntüchtig waren, merken Sie ja schon daran, daß Sie noch 70 Meter weit an den Verkehrsposten vorbeigefahren sind.
D.: Weil sie an der Seite gestanden haben. Ich hab' sie nicht früher gesehen.
Vorsitzender: Und wenn nun von der Seite ein Kind auf die Straße gelaufen wäre? Haben Sie sich keine Gedanken darüber gemacht, was dadurch geschehen kann?
D.: Gedanken schon, aber ich dachte, ich kann noch fahren . . .

Was sich Genossenschaftsbauer D. in der Sitzung der Schiedskommission sagen lassen muß, berührt Zusammenhänge, die von manchen Kraftfahrern gar zu leicht übersehen werden. Solange sie keine Sterne und nicht statt fünf Rädern am Auto (das Lenkrad eingeschlossen) deren zehn sehen, solange sie sich also noch stark fühlen, glauben sie, es könne ihnen nichts passieren. Dabei ist ihre Fahrtüchtigkeit längst erheblich beeinträchtigt, durch Ausfallerscheinungen, die ihnen selbst gar nicht bewußt sind. Dazu gehört zum Beispiel der typische Vorgang, daß sich das Gesichtsfeld verengt. Die zwei Promille, mit denen sich Herr D. nach einem bierbefeuchteten Skatabend auf sein Motorrad gesetzt hatte, wirkten wie Scheuklappen. Sie hinderten ihn daran, zu überblicken, was links und rechts seiner Fahrspur geschah. Daneben beeinträchtigt der Alkohol auch die Adaptionsfähigkeit des Auges, also das Vermögen, sich rasch wechselnden Helligkeitsverhältnissen anzupassen. Schließlich wird die Reaktionsgeschwindigkeit herabgesetzt, man „schaltet" langsamer – wenn man noch zum Schalten kommt. Deshalb beachtete Herr D. das Haltsignal erst nach 70 Metern. Dabei können schon sieben Zentimeter eine Unendlichkeit zuviel sein, wenn das Unglück es will!

D.: Das stimmt alles so, wie Sie's hier vorgetragen haben. Ich hätte das nicht machen dürfen. Seit ich meinen Führerschein hab', ist das nie passiert, daß ich groß unter Alkohol gefahren bin, Tatsache! Der Teufel muß mich geritten haben.

Nun ja, der Teufel . . . Ich erinnere mich an ein Märchen, in dem von einem „Teufel in der Flasche" die Rede ist. Der wird's wohl gewesen sein . . .
Übrigens stellt sich heraus, daß die Beteuerung von Herrn D. doppelsinnig ist. Sie mag zutreffen – aber leider ist er v o r dem Erwerb der Fahrerlaubnis wiederholt am Motorradlenker angetroffen worden, und zwar schon damals unter Alkoholeinfluß. Das waren gleich zwei Verstöße gegen Straßenverkehrsvorschriften, und er ist deshalb von der Fahrprüfung zunächst zurückgestellt worden.

Die Schiedskommission hat den Vorsitzenden des Verkehrssicherheitsaktivs zu ihrer Beratung eingeladen, einen erfahrenen Landstraßenkapitän, Busfahrer des VEB Kraftverkehr.

B.: Sein Schwager ist auch KOM-Fahrer bei uns im Betrieb, und mit dem hat er schon öfter Auseinandersetzungen gehabt. Zeitweise haben sie sich gar nicht mehr angesehen. Alles nur wegen des Alkohols, weil er schon vorher immer angetrunken gefahren ist. Nach meiner Ansicht gehört das gar nicht mehr vor die Schiedskommission.

Wenn eine Strafsache, die dem gesellschaftlichen Gericht – also der Konflikt- bzw. Schiedskommission – durch VP, Staatsanwaltschaft oder Gericht übergeben wurde, ungeeignet erscheint, kann das gesellschaftliche Gericht gegen die Übergabe Einspruch erheben. Das übergebende staatliche Organ muß seine Entscheidung dann noch einmal überprüfen.
Ist diese Sache ungeeignet? Lassen Tat und Täter bei kritischer Wertung aller Umstände eine wirksame erzieherische Einwirkung mit den Mitteln der gesellschaftlichen Rechtspflege nicht erwarten? Darüber muß nun vorab beraten werden.

Vorsitzender: Ist jemand der Meinung, daß wir die Sache zurückgeben? Ich persönlich finde, wir sollten sie zu Ende führen.

Frau M.: Ich auch. Schließlich bleibt die Fahrerlaubnis ja sowieso noch eingezogen, und das ist auch ein guter Denkzettel.
H.: Ich bin ebenfalls der Ansicht, wir führen die Beratung durch. Die Staatsanwaltschaft kann ja gegen unseren Beschluß Einspruch erheben, wenn sie meint, er reicht nicht aus.

Diese Möglichkeit sehen die neuen strafrechtlichen Gesetze wirklich vor. Entscheidungen der gesellschaftlichen Gerichte sind danach ebenso wie die der staatlichen Gerichte überprüfbar und notfalls korrigierbar. Natürlich heißt das nicht, daß der Staatsanwalt einen Beschluß ohne weiteres außer Kraft setzen könnte. Er muß vielmehr innerhalb einer Frist von drei Monaten beim Kreisgericht seine Aufhebung beantragen. Gibt das Gericht diesem Antrag statt, dann muß in der Regel die Konflikt- bzw. Schiedskommission erneut beraten.
Ich glaube, in diesem Fall hat die Mehrheit der Kommission recht daran getan, sich nicht weniger erzieherische Kraft zuzutrauen, als die VP dem gesellschaftlichen Gericht beimißt.

Vorsitzender: Ich denke, diese Beratung wird für Herrn D. eine sehr ernste Warnung sein. Wenn das gleiche noch mal vorkommt, wird er sich vor dem Kreisgericht verantworten müssen. Ich bin aber der Meinung, daß die Schiedskommission eine energische Erziehungsmaßnahme festlegen muß. Meiner Ansicht nach kann das nur eine Geldbuße sein.

Die Befugnis, eine Geldbuße zu verhängen, ist eine der wichtigsten Neuerungen, die das neue Strafrecht für die gesellschaftlichen Gerichte vorsieht. Sie kann bis zu 50 Mark betragen (außer bei Eigentumsdelikten, für die eine andere Regelung gilt). Die Aufgabe der gesellschaftlichen Rechtsprechung wird dadurch nicht leichter, sondern verantwortungsvoller.

LPG-Vertreter: Kollege D. ist ja nun nicht der Schlechteste. Bei der Arbeit macht er manchem etwas vor. Damit beweist er doch, daß er kann, wenn er will. Jetzt sollte er hier endlich mal konsequent sagen: Ich lasse die Sauferei, wenn ich mit 'nem Fahrzeug unterwegs bin. Wenn er wirklich will, geht es auch.

Für die Schiedskommission ist es genauso wichtig wie für das staatliche Gericht, den ganzen Menschen zu kennen und nicht nur eine einzelne, ungesetzliche Verhaltensweise. Das heißt allerdings nicht, daß die Straftat nun gar nicht mehr ins Gewicht fiele. Wenn der Vertreter der LPG gemeint haben sollte, daß es mit der Beratung oder vielleicht noch einer Rüge sein Bewenden haben könne – nein, damit sind die Mitglieder der Kommission nicht einverstanden.

H.: Daß er seine Arbeit ordentlich macht, ist erfreulich zu hören, aber ich meine, auf Grund seines bisherigen Verhaltens kommen wir nicht darum herum, eine fühlbare Buße auszusprechen, um ihn zur Besinnung zu bringen. Ich bin für fünfzig Mark.
K.: Ich bin derselben Meinung. Ich glaube, er sieht selbst ein, daß wir hier gar nicht anders beschließen können.
Vorsitzender: Würden Sie eine Geldbuße als gerecht oder als ungerecht empfinden, Herr D.?
D.: Als gerecht.

Die Kommission beschließt entsprechend. Über die Dauer des Fahrerlaubnisentzuges muß unabhängig davon die Volkspolizei befinden, beraten durch das Verkehrssicherheitsaktiv. Wenn sie gut beraten ist – woran ich nicht zweifle –, wird unser Mann, damit ihn nicht bald wieder der Teufel reitet, für geraume Zeit auf Schusters Rappen reiten.

Foto: E. Buschmann

BAGDAD hat viele Gesichter

Bagdad ist, ähnlich wie viele Städte der Erde, in der Vorstellungswelt der Menschen mit ganz bestimmten Begriffen verbunden. Erkundigt man sich bei seinen Nachbarn oder Kollegen: „Woran denken Sie bei dem Namen Bagdad?" – dann werden sicher die meisten antworten: „Nun, an 1001 Nacht, an den Kalifen Harun al Raschid . . ."

In der Tat spielt der berühmte Kalif eine bedeutende Rolle in der Geschichte der irakischen Hauptstadt. Im Mittelalter führte er die Stadt zu ihrem größten Ruhm, und noch heute erinnert so manches an diese legendäre Gestalt. Die älteste, belebteste und vielleicht auch längste Geschäftsstraße im Zentrum Bagdads trägt den Namen Raschid-Street. Gegründet wurde Bagdad indessen von Raschids Vorfahren Kalif el Mansor im Jahre 762. Zahlreiche historische, mit sehenswerten Ornamenten verzierte Bauwerke lassen bestimmte Etappen der 1200jährigen Vergangenheit hier und da sichtbar werden, sind aber für den Unkundigen gar nicht so leicht zu finden.

Unternimmt man einen Bummel durch die Basare, jenes Viertel, in dem Tausende ihre kümmerliche Existenz fristen, wo sie in kleinen und kleinsten Läden etwas verkaufen, wo aber auch Gold-, Silber- und Kupferschmiede ihrem kunstvollen Gewerbe nachgehen, könnte man fast glauben, die Zeit sei hier stehengeblieben. In Wirklichkeit wird diese, oft nur von Touristen als romantisch empfundene Welt des Handels von einem brennenden sozialen Problem der Gegenwart überschattet. Auf Grund der kolonialen Vergangenheit Iraks ist die Wirtschaft des Landes noch nicht in der Lage, ausreichend Arbeitsplätze in der Industrie zu bieten. Die Folge ist eine ungesunde Disproportion zwischen dem Handel und der Produktion.

Allerdings, völlig ohne Industrie steht das Land natürlich nicht da. Immerhin verfügt Irak über riesige Erdölvorkommen. (Jährliche Förderung rund 70 Millionen Tonnen.) Die Ausbeutung vollzieht sich jedoch noch immer in starkem Maße durch ausländische Monopole. Auch in der Nähe Bagdads gibt es weitflächige petrolchemische Anlagen. Das sind die Stätten, wo allmählich die neue Klasse, das Proletariat, heranwächst.

Bagdad hat, wie man sieht, viele Gesichter – oder besser gesagt, viele Seiten. An beiden Ufern des Tigris, dessen graubraune Fluten der Stadt einen malerischen Reiz verleihen, wachsen Regierungsgebäude, Geschäftshochhäuser, Hotels sowie Wohnungsbauten und Denkmäler in mitunter recht einprägsamem architektonischem Stil. Temperamentvolles Leben pulsiert durch die Hauptstraßen. Unter den typischen Dattelpalmen, in den zahlreichen Restaurants sitzen vornehmlich Männer, oftmals in traditionelle Brettspiele vertieft. Sie rauchen und trinken Tee aus winzigen Gläsern. Das monotone Hupkonzert der Autoschlangen verstummt nachts nur wenige Stunden. Einen Teil der Einnahmen, die der Staat aus dem Erdölgeschäft bezieht, gibt er für soziale Zwecke aus. Die riesigen Elendsviertel, Lehmhütten ohne Elektrizität, Wasser und Kanalisation, die sich noch vor Jahren wie ein Ring um Bagdad erstreckten, weichen Schritt für Schritt neuen Siedlungen, in denen auch die armen Schichten Bagdads ein menschenwürdiges Leben führen können.

Es wäre unmöglich, die irakische Hauptstadt zu charakterisieren, ohne erwähnt zu haben, daß diese Stadt am Tigris seit langem ein Zentrum des antiimperialistischen Kampfes darstellt. Ein historischer Abschnitt war dabei das Jahr 1958, als fortschrittliche Kräfte das korrupte feudale Joch abschüttelten und damit den imperialistischen Bagdad-Pakt aus den Angeln hoben. Heute sind die antiimperialistischen Kräfte Iraks durch den Israel-Konflikt besonders eng mit den Plänen der imperialistischen Globalstrategie konfrontiert. Viele innen- und außenpolitische Maßnahmen werden von diesem Gesichtspunkt bestimmt. Die freundschaftlichen Beziehungen zur Deutschen Demokratischen Republik erlebten im Januar dieses Jahres einen Höhepunkt, als sich hier eine Freundschaftsgesellschaft Irak–DDR konstituierte, die von führenden Politikern des Irak repräsentiert wird.

Hans Ullrich

Fotos: Thomas

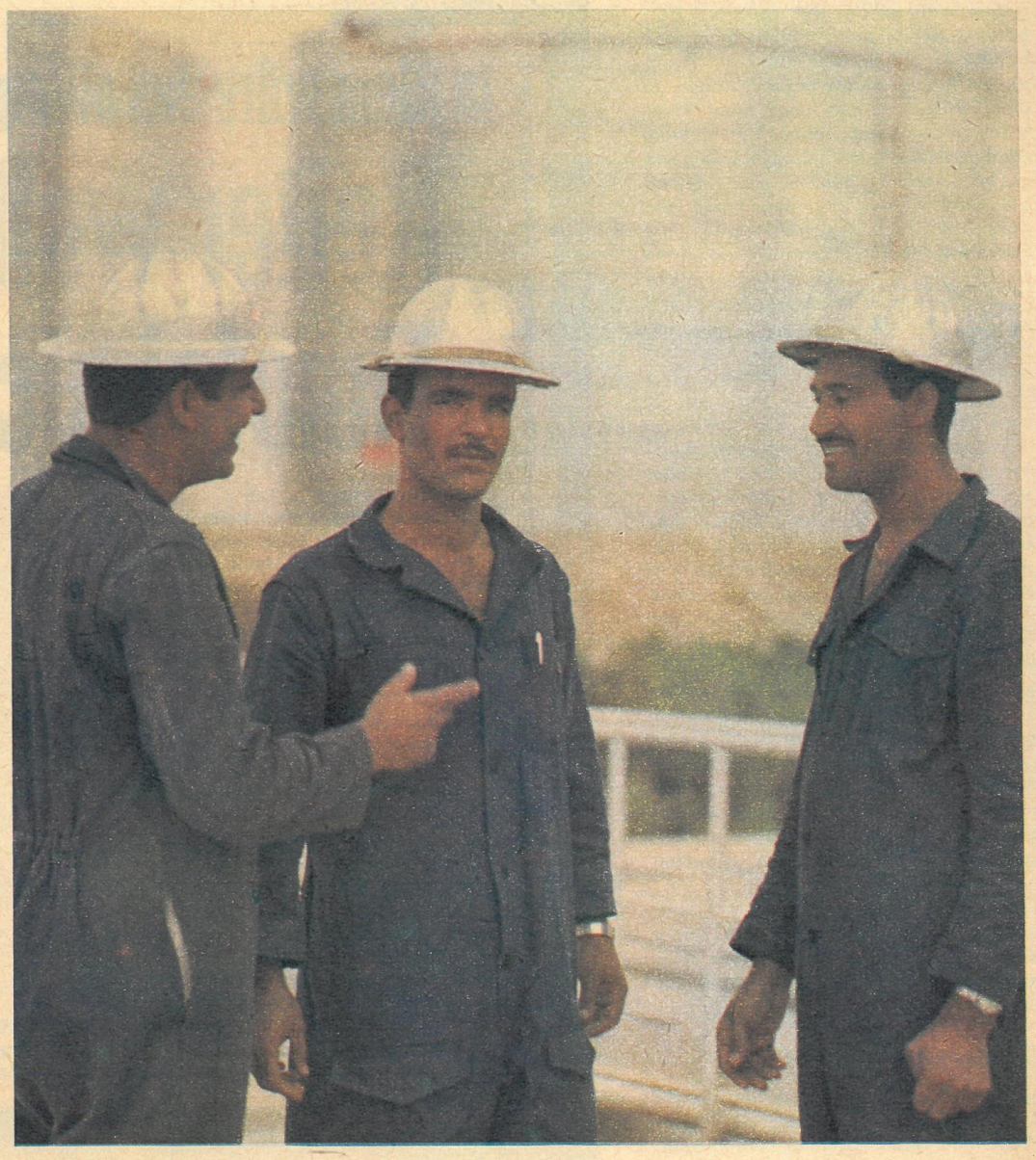
Oft nur von Touristen als romantisch empfundene Welt des Handels – auf dem Basar.

Durch Bagdad fließt der legendäre Tigris. In ihm leben wohlschmeckende Fische, die von

f dem Basar.

Im Zentrum der Hauptstadt, auf dem Platz der Freiheit. Im Hintergrund ein Denkmal, entstanden nach dem Sturz des feudalen Jochs

Fische, die von der irakischen Küche als Delikatessen angeboten werden.



100 000 Industriearbeiter (von 8 Millionen Bevölkerung) beschäftigt die Ölindustrie.

Väterchen Timofej kann bleiben

Reise in die Stadt der „gemütlichen Spiele" (II)

Ein Bericht aus München von Günter Blutke und Karl-Heinz Friedrich (Fotos)

Für die kurze Strecke vom Bahnhof bis zum Organisationsbüro der Olympischen Spiele in der Prannerstraße hätten wir uns das Taxi sparen können. Als frisch Angereiste wußten wir am zweiten Tag in München noch nicht so gut Bescheid. Später kam zu den erlaufenen Ortskenntnissen eine noch wichtigere Erfahrung: Wer wenig Zeit hat, fährt in Münchens ausgedehnter Innenstadt mit eigener Kraft am besten. Die Olympischen Spiele von 1972 spielen sich jetzt und für Jahre in den Dutzenden Bauschächten der geplanten U- und S-Bahn ab.

Die überflüssige Fahrt zum Org.-Büro kommender „gemütlicher Spiele" lohnte sich dank eines großen Geldscheines dennoch. Während mein Kollege wechseln ging, erfuhr ich von unserem Taxifahrer seine Meinung zum Thema Olympia:

„Wir wollen die Spiele nicht. Da halten wir nix davon."

Die Begründung dafür aus dem für mich sowieso nicht aufschreibbaren Bayrischen übersetzt: Nach der Ansicht unseres Taxifahrers (und dasselbe hörten wir später noch oft) werden durch die Spiele fast alle Preise hochschnellen. „Und 'runter", sagte er, „gehen sie nimmer. Das hat's noch nicht gegeben." Als schon jetzt spürbare Vorboten olympischer Preissteigerungen nannte er die Wohnungsmieten. Durch die U-Bahn und die vielen Bauten zu den Spielen würden noch mehr Menschen in die Stadt ziehen. Die ohnehin schon erhebliche Wohnungsnot, folgerte er, wird noch größer – also können auf dem freien Wohnungsmarkt die Preise noch rücksichtsloser steigen.

Für den letzten Satz unseres Taxifahrers würde ich gern als Beweis seinen Namen und die Nummer seines Taxis nennen. Es klingt beinahe wie am Schreibtisch erfunden. In seinem Interesse will ich mir das verkneifen – „Zeit im Bild" wird schließlich nicht nur in unserem Lande gelesen.

„Die ganzen Sorgen mit der Wohnung", sagte er, „könnten mit einem Schlage aufhören. Die Amerikaner sollten verschwinden, dann hätten wir keine Not mehr." Als Erklärung dazu: München ist nicht nur das Paradies von etwa 80 Revanchistenorganisationen und rund 25 Exilregierungen. Im „gemütlichen" München mit seinen 40 000 Emigranten aus Osteuropa sitzt nicht nur „Radio Freies Europa" mit seinen Spezialisten für den kalten Krieg gegen sozialistische Länder. Hier in der einstigen Stadt der Bewegung – und das ist für den Durchschnittseinwohner sichtbarer – konzentriert sich auch ein erheblicher Teil der in Westdeutschland stationierten amerikanischen Besatzer.

(Damit kein falscher Eindruck entsteht: Ich bin sicher, daß nicht viele seiner Kollegen auf den 3000 Münchner Taxis so weit und so folgerichtig denken wie unser Fahrer.)

Schulden für Olympia

Im Org.-Büro der Olympischen Spiele empfing uns der stellvertretende Pressechef – Herr Schmidt-Hildebrandt, Sportjournalist seit 23 Jahren.

Zu meiner Überraschung bestätigte unser offizieller Gesprächspartner das Unbehagen der meisten Münchner beim Stichwort „Olympische Spiele". „Logisch", sagte Herr Schmidt-Hildebrandt, „die Bevölkerung hat es zwei, drei Jahre schwer. Die Baumaßnahmen belasten Einwohner und Stadt."

München – mit 1489 Mark Schulden je Einwohner schon am Jahresende 1967 tief in der Kreide – muß hohe olympische Lasten auf sich nehmen: Nach bisherigen Rechnungen werden die Bauten für 1972 rund 900 Millionen verschlingen. Nachdem die Stadtverwaltung eine Art Offenbarungseid abgelegt hat, streiten sich jetzt Bonn, Land Bayern und München um das genaue Gewicht olympischer Lasten für jeden der drei Zahlmeister. Herr Schmidt-Hildebrandt: „Die Stadt möchte nicht mehr als 25 Prozent der veranschlagten Kosten tragen." In die nüchterne Sprache der Zahlen übersetzt heißt das: Im besten Falle werden die ungewünschten Spiele die Schuldenlast je Einwohner um mindestens 250 Mark vergrößern. Es dürfte der Stadt also noch schwerer fallen, beispielsweise den Schichtunterricht der Schulkinder abzuschaffen. Auch das Manko von rund 60 000 Wohnungen und 2000 fehlenden Krankenbetten wird Münchens Stadtväter weiter drücken.

Beim Thema „vorolympische Probleme" (Schmidt-Hildebrandt optimistisch: „Wenn wir jetzt schon welche hätten, dann wäre es schlimm. Heute können wir die Weichen stellen.") stießen wir auf ein interessantes Detail.

Mitten im künftigen Olympiagelände auf dem Oberwiesenfeld steht die selbstgebaute Holzkirche eines russischen Emigranten. Um diese primitive Kirche und ihren Erbauer hub ein großer Streit an, ausgetragen in Zeitungen und in Sitzungen des Org.-Büros. Immer nach dem Motto: „Väterchen Timofej muß gehen, Väterchen Timofej kann bleiben." Nach dem letzten Stand – so Herr Schmidt-Hildebrandt – wird die an jener Stelle im Bauplan vorgesehene Reitsportanlage auf die andere Seite der Stadt verlegt. Um den Preis erheblicher Kosten kann Väterchen Timofej bleiben.

Den Hintergrund zu dieser scheinbar „humanen" Entscheidung erfuhr ich später von einer jungen Münchner Kommunistin. Sie – bayrischen Sitten gemäß religiös erzogen – besuchte früher mit Schulfreundinnen an Wochenenden diese Kirche. Seine Betstunden mit den Kindern benutzte das brave Väterchen zu übelsten antisowjetischen Hetztiraden. Kommentar seiner einstigen Schülerin: „Wenn diese Kirche zwischen den Sportstadien stehenbleiben wird, dann nur aus einem Grunde: als Denkmal des Antikommunismus. Als Provokation vor allem der sowjetischen Athleten."

Die tiefgehende „Gemütlichkeit" dieser Spiele steckt auch im Detail.

Noch einige letzte Sätze zu unserem vorolympischen Gespräch in der Prannerstraße. Herr Schmidt-Hildebrandt, befragt, ob er in der Konzentration von Revanchistenorganisationen und Exilregierungen keine Gefahr für den olympischen Frieden sähe, antwortete:

ndzeitung * Montag, 27. Januar 1969

In Riem wäre das olympische Jagdspringen billiger

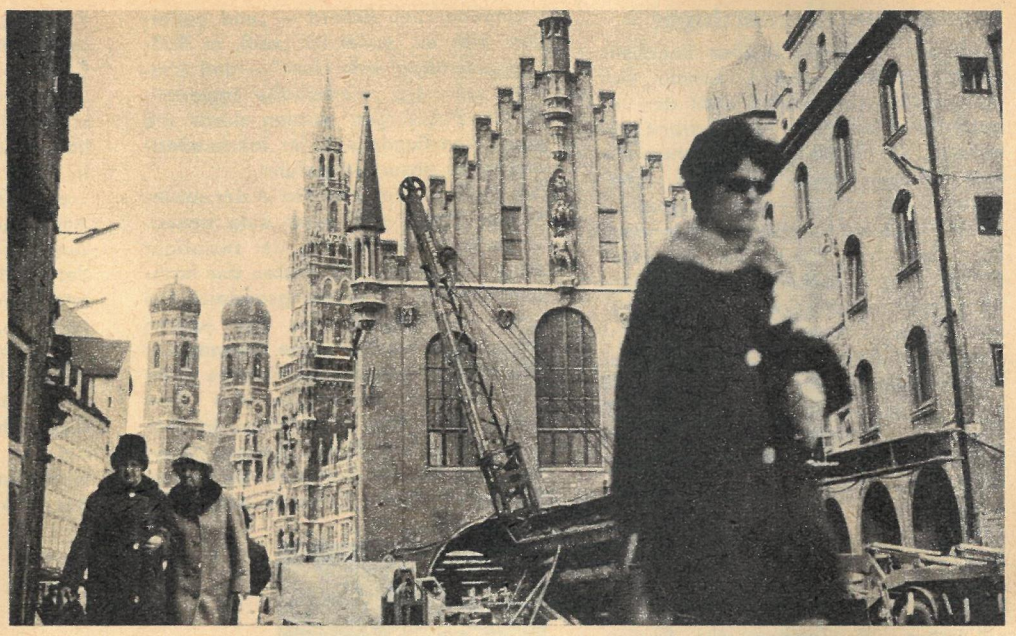
Reiter wollen Väterchen Timofej nicht vertreiben

se. **München** (Eig. Ber.) — **„Ist Väterchen Timofejs Eremitenkirchlein auf dem Oberwiesenfeld eine halbe Million Mark wert?" Mit dieser Suggestivfrage leiten die Münchner Olympia-Organisatoren eine neue Phase im Tauziehen um die originelle Eremitage im Schatten des Olympiaturms ein. Frei nach dem Motto: Väterchen darf bleiben, weg mit dem Väterchen!**

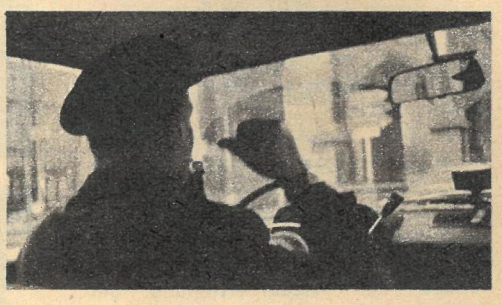
Denn vor acht Tagen, nach der Vorstandssitzung des Organisationskomitees (OK) hatte Olympia-Pressesprecher Hans Klein — wie berichtet — klipp und klar erklärt: „Väterchen Timofej kann ruhig schlafen. Niemand wird ihn aus seinem Kirchlein vertreiben." Jetzt hat man anscheinend wieder Angst vor der eigenen Courage bekommen und erklärt: „Es ist noch nichts entschieden."

Dazu macht man im OK folgende Rechnung auf: Die Einsie- [illegible] auf dem [illegible] weichplatz den wir die neuen Stallu[illegible]

DAS TAUZIEHEN um Väterchen Timofejs Kirchlein geht weiter: Die Olympia-Organisatoren haben wieder schlechte Nachricht für den russischen Mönch und Schwester Natascha.



Münchens weltberühmte Frauenkirche (Hintergrund) wird noch lange über aufgewühlten Straßen thronen: Die Olympischen Spiele spielen sich jetzt vordergründig in den U-Bahnschächten ab. Herr Schmidt-Hildebrandt vom Org.-Büro (unten) bestätigte die Ansicht des Durchschnittsbürgers (rechts „unser" Taxifahrer) über die ungewünschten Spiele.



Franz Josef Strauß im Kreise anderer „olympischer" Bauherren vor dem Modell des Oberwiesenfelds – auch nach seinem Willen wird Väterchen Timofej bleiben können: Für den heimlichen Kanzler ist jede Provokation recht! Auf dem Stadion in Oberwiesenfeld wird 1972 auch die Fahne der DDR wehen: Avery Brundage bestätigte in München erneut die Unantastbarkeit olympischer Regeln.

„Wir haben solche Befürchtungen nicht. Wir können nicht verhindern, daß diese Leute sich hier niederlassen. Bei uns hat jeder Gastrecht."

Herrn Schmidt-Hildebrandt möchte ich persönliche Aufrichtigkeit gern glauben. Er sollte nur bedenken, daß man nach alten Regeln den Charakter eines Gastgebers auch nach seinen Gästen beurteilt. Jugoslawische Athleten beispielsweise dürfte interessieren, wie sie der olympische Gastgeber 1972 vor einer besonders feinen Sorte seiner ständigen Gäste schützen will. Hier in der Stadt kommender „gemütlicher Spiele" sitzt auch die Zentrale der kroatischen Ustascha-Faschisten. Und diese einstigen Kollaborateure deutscher Faschisten haben sich nebenbei auf Sprengstoff in Plastikflaschen spezialisiert. Opfer bisheriger Attentate waren Diplomaten des sozialistischen Jugoslawiens.

Die Ustascha-Zentrale regiert weiter ungestört im für sie gemütlichen München.

Fata Morgana 72

Im Org.-Büro der Spiele erhielt ich übrigens anschaulich geschriebene Werbehefte für Olympia 72. Darin wurde beispielsweise vorgerechnet, daß die (anfänglich) geplanten 800 Millionen in Fünfmarkstücken aufgehäuft einen Turm von 320 Kilometer Höhe ergeben würden. Noch instruktiver erscheint mir der letzte Antwortsatz in einem Interview mit Westdeutschlands Innenminister Benda, nebenbei auch Vizepräsident des Organisationskomitees. Benda sprach darin die große olympische Hoffnung Bonns aus – und das mit den üblichen, so glatt durch den Hals rutschenden Vokabeln. „... Gestaltung und Ausstrahlung der Olympischen Spiele 1972 werden ganz wesentlich dazu beitragen, das Bild des freiheitlichen und demokratischen Deutschlands in der ganzen Welt zu prägen!"

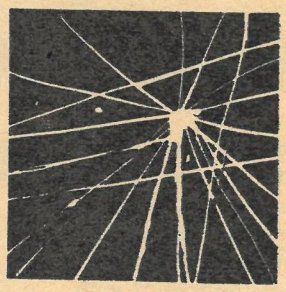
Aus diesem und keinem anderen Grunde wurden die Olympischen Spiele nach München geholt – München soll für Bonn die gleiche Rolle spielen wie Berlin und Garmisch 1936 für Hitler. Mit Hilfe der Spiele wurde schon damals der Weltöffentlichkeit das Bild eines „freiheitlichen und demokratischen Deutschlands" vorgegaukelt. Perfekt und bis in die kleinsten Einzelheiten abgesichert! Beispielsweise durfte unmittelbar vorher und während der Olympischen Tage selbst in den Zeitungen des Dritten Reiches kein einziges antisemitisches Wort erscheinen. Auch München – davon bin ich überzeugt – wird während der Spiele keine offiziell gelenkten NP-Kundgebungen, Stahlhelmtreffen oder Umzüge der Sudetendeutschen Landsmannschaften erleben. Wieder werden die Spiele nicht für die Olympische Idee gemacht, sondern für den Gewinn von politischem Prestige mit Hilfe einer sicher perfekt gebauten Fata Morgana!

Franz Josef Strauß, Mitorganisator für München 1972, fiel allerdings schon jetzt in seinen gewohnten Stil zurück. Mitten in einem sachlichen Text zur „Infrastruktur der Olympiade" meldet sich der wahre Strauß: „Die Vorbereitung und Durchführung der Olympischen Spiele ist eine ungewöhnliche Aufgabe, wie sie in Friedenszeiten selten gestellt wird."

In diesem blumigen Satz leistete sich Bonns Scharfmacher Nummer 1 eine klassische Fehlleistung. Man muß nicht Psychologe sein, um zu wissen, warum dieser Mann so verschämt „Friedenszeiten" in seinen Text schmuggelt. Er kann nicht anders. Die tatsächlich große Aufgabe der Organisation Olympischer Spiele (und das galt für Mexiko genauso wie es für München gelten wird) ist für Leute seiner Wunschwelt eben nur vergleichbar mit vergangenen oder geplanten „Unternehmen Barbarossa". Die Sprache ist auch bei Franz Josef Strauß nicht zu trennen vom Geist – hier dringt sein Geist hervor! (Übrigens hat derselbe Strauß am Tage unserer Ankunft in München laut „Süddeutscher Zeitung" die bayrischen Unternehmer auf ihrer Jahrestagung zum verstärkten Kapitalexport aufgefordert. Und westdeutsche Kapitalexpansion, das unterstrich er nachdrücklich, soll vor allem auch als politisches Druckmittel dienen. Über diese Doppelfunktion des Kapitalexports für den aggressiven Imperialismus hat Lenin schon vor 50 Jahren geschrieben.)

In der nächsten Folge lesen Sie u. a. „Karl Marx für München" und „Fußball bei 1860".

Fotos: Friedrich (2), Blutke, Olympia-Sonderheft



Licht aus dem Unsichtbaren

TATSACHENBERICHT
VON DR. CHRISTIAN HEERMANN

8

Immer neue Uranerzlager

Nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution konnte sich das Sowjetvolk zunächst nicht der ungestörten friedlichen Aufbauarbeit zuwenden. Vier Jahre lang versuchten die ausländischen imperialistischen Interventen, unterstützt von weißgardistischen Konterrevolutionären im Inneren, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Ihre Versuche waren vergeblich; aber das ökonomische Erbe des Zarismus drohte in einem infernalischen Abgrund der Zerrüttung und Hoffnungslosigkeit unterzugehen: Im Jahre 1920 produzierte die Großindustrie nur 13,8 Prozent des Volumens von 1913.

In dieser unsagbar schweren Zeit bewies die junge Sowjetmacht auf vielfältige Weise ihren unerschütterlichen Glauben an die sozialistische Zukunft, an eine Zukunft, in der die Wissenschaft einen hervorragenden Platz einnehmen sollte. Die ersten wissenschaftspolitischen Maßnahmen der Sowjetmacht waren prognostische Entscheidungen, die in späteren Jahren reiche Früchte tragen sollten. Aus der Vielfalt der Maßnahmen seien nur einige herausgegriffen:

1918. Die Truppen der Interventen stehen nur wenige Kilometer vor Petrograd. In der Stadt wird das Physikalisch-Technische Institut gegründet, das unter der Leitung von Abraham Joffé bald Weltgeltung erlangt. In der Periode der Wiederherstellung der Volkswirtschaft entstehen bis 1925 47 neue Hochschulen.

1920. Mit dem GOELRO-Plan beginnt die Elektrifizierung der Sowjetunion. Im gleichen Jahr beauftragt Lenin den Ziolkowski-Schüler Zander mit der Entwicklung einer leistungsfähigen Rakete. Sie wird zehn Jahre später erprobt und stand am Anfang des Weges, der am 4. Oktober 1957 mit dem Start von Sputnik I zu einer Sternstunde der sowjetischen Wissenschaft führte.

1921. Lenin trifft mit Wladimir Iwanowitsch Wernadski zusammen, läßt sich von dem Geologen über die Bodenschätze der Sowjetunion beraten und gibt die Anordnung zur Erforschung und Registrierung aller Rohstofflager auf dem Gebiet des Sowjetlandes.

Die systematische Erkundung der reichen Bodenschätze beginnt. Geologen untersuchen die Gebiete beiderseits der Transsibirischen Eisenbahn. Nordwestlich von Chamar-Daba und bei Kultuk an der Westspitze des Baikalsees werden neue Uranerzlagerstätten gefunden.

Das Ferganabecken wird nochmals durchforscht. Über das Resultat wird im Jahre 1923 mitgeteilt: „Sowohl hinsichtlich der Menge als auch der Qualität der Erze kann sich das Erzlager des Ferganatals mit den Vorkommen von Carnotit messen, die in den Vereinigten Staaten entdeckt wurden."

Die geologischen Karten der Sowjetunion werden in den folgenden Jahren ständig durch neue Uranerzlager ergänzt. Beträchtliche Funde werden 1937 aus der Gegend bei Agalyk und 1940 aus dem Nordwestgebiet des Karatau gemeldet. Über die weiteren Schürfungen berichtet 1949 der amerikanische Professor Shimkin von der Harvard-University rückschauend: „Die von den Sowjets in den letzten 10 Jahren in Zentralasien gemachten Uranfunde scheinen die Basis für die Entwicklung von Atomenergie in dieser Gegend bilden zu können."

Die akademische Skepsis des Professors sollte sich als überflüssig erweisen. Es „schien" nicht nur so, es war tatsächlich so: Die zahlreichen Uranerzlagerstätten auf dem Territorium der Sowjetunion waren die reale Basis für eine erfolgreiche Entwicklung der sowjetischen Atomphysik. Die dümmliche Äußerung von James Francis Byrnes im Jahre 1945 kurz vor seiner Ernennung zum amerikanischen Außenminister gegenüber Leo Szilard – „und außerdem gibt es, soviel ich weiß, in Rußland überhaupt kein Uran" – und ähnliche stereotyp wiederholte imperialistische Zwecklügen wurden durch die genannten Funde seit der Jahrhundertwende ad absurdum geführt.

Die Atomforschung spielte in der sowjetischen Physik von jeher eine bedeutende Rolle. Am Anfang der zwanziger Jahre überstiegen die Kosten der hochkomplizierten Forschungsapparaturen noch die Möglichkeiten der jungen Sowjetmacht. Ausländische Freunde der Sowjetunion leisteten brüderliche Hilfe und nahmen Assistenten aus dem ersten Land des Sozialismus in ihre Laboratorien auf. Pjotr L. Kapitza arbeitete, wie bereits berichtet, bei Ernest Rutherford, dem „Krokodil von Cambridge". Marie Curie ließ ihrer Mitgliedschaft in der „Gesellschaft für französisch-sowjetische Freundschaft" die Tat folgen: Sie veranlaßte von sich aus, daß Dmitrij W. Skobeltzyn in ihrem Laboratorium arbeiten konnte. Skobeltzyn erforschte als einer der ersten die Natur der kosmischen Strahlung. Später vertrat er sein Land in der UNO-Kommission für Atomenergie.

Zehn Minuten entscheiden

Nachdem schon in den zwanziger Jahren an sowjetischen Instituten vereinzelt Probleme der Atomphysik behandelt worden waren, gibt im Jahre 1930 Abraham Joffé den Startschuß für eine breite Entfaltung der Kernphysik. Der Nestor der sowjetischen Physiker erinnert sich später an die Begleitumstände des Vorhabens: „Meine Kollegen vom Physikalisch-Technischen Institut und ich hatten es für notwendig erachtet, mit Arbeiten über die Kernenergie zu beginnen. Aber es war mißlich, daß wir gerade in der Mitte des Jahres waren und die neuen Forschungen zusätzlich zu unseren Subventionen einen Kredit von mehreren hunderttausend Rubeln erforderten. Ich suchte den Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates, Sergei Ordshonikidse, auf und erklärte ihm den Fall. Nach sage und schreibe zehn Minuten verließ ich sein Büro mit einer Kassenanweisung über die verlangte Summe. Einmal begonnen, wurde unsere Arbeit auf dem Gebiet des Atomkerns 15 Jahre hindurch fortgesetzt. Sie wurde zu unserer Hauptaufgabe."

Der Leningrader Wirkungsstätte von Joffé folgen kurz danach vier weitere Institute und beginnen mit der Kernforschung: das Staatliche Radium-Institut in der gleichen Stadt, das Lebedew-Institut und das Institut für Physikalische Probleme in Moskau und das Physikalisch-Technische Institut der Ukraine in Charkow. Die Arbeit in den physikalischen Instituten der Sowjetunion unterschied sich von Anfang an grundsätzlich von der wissenschaftlichen Tätigkeit in den kapitalistischen Ländern: Die „reine" Grundlagenforschung und die Anwendung der Physik als Voraussetzung für den technischen Fortschritt bildeten eine Einheit. Nicht die Sonderinteressen eines kapitalistischen Unternehmens, sondern die Aufgaben des Volkswirtschaftsplanes bestimmten die Grundrichtung der Forschung. Erstmalig in der Geschichte konzentrierte sich die wissenschaftliche Arbeit vieler Institute auf ein Ziel, auf die Hebung des Wohlstandes, auf Frieden und Glück des Volkes. Die Übereinstimmung der individuellen Wünsche der Wissenschaftler mit den Interessen der Gesellschaft war neben der großzügigen materiellen Förderung durch den Sowjetstaat die Grundlage der Erfolge.

Experimente in der Metro

Die Arbeit in den sowjetischen Kernforschungsinstituten machte rasche Fortschritte. Als im Jahre 1939 die Nachricht von der Entdeckung der Kernspaltung durch Otto Hahn um die Welt eilte, waren die sowjetischen Forscher nicht mehr weit von der Lösung des gleichen Problems entfernt gewesen. Igor Wassiljewitsch Kurtschatow und Jaroslaw Iljitsch Frenkel lieferten sofort eine theoretische Erklärung der Spaltvorgänge. Noch im gleichen Jahr fand in Moskau ein öffentlicher Kernphysik-Kongreß statt. Der Physiker A. I. Brodski entwickelte ein Verfahren zur Isotopentrennung des Urans und eine Versuchsanlage zur Herstellung von schwerem Wasser.

Um die Gefahren einer möglichen Kettenreaktion zu vermindern, führten die Physiker Flerow und Petrshak ihre Experimente in einem ungenutzten Tunnel der Moskauer Metro durch. Dort entdeckten sie im Jahre 1940 die spontane Kernspaltung. Otto Hahn hatte die Kernspaltung durch Neutronenbestrahlung verursacht.

Flerow und Petrshak wurden mit dem Staatspreis geehrt. Die Silvesterausgabe des Jahres 1940 der „Iswestija" zog ein Resümee der Erfolge der sowjetischen Kernforschung. Unter der Schlagzeile „Uranium 235" hieß es: „Die Menschheit wird eine neue Energiequelle erschließen, die alles bisher Bekannte millionenfach übertreffen wird. Die Macht des Menschen tritt in eine neue Ära ein. Er wird jede beliebige Energiemenge erzeugen und sie zu jedem Zweck, den er wählt, anwenden können."

Die Arbeiten zur friedlichen Nutzung der Kernenergie hatten 1939 begonnen. Wladimir Jossifowitsch Weksler, der zuvor das erste Zyklotron auf europäischem Boden gebaut hatte, entwickelte zwei neue dieser riesigen Teilchenbeschleuniger, die für die Atomforschung unerläßlich waren. Die eine Anlage übertraf in ihrer Leistungsfähigkeit das größte amerikanische Zyklotron um das Dreifache.

Vom April 1940 ab koordinierte die „Kommission für das Uranproblem" die sowjetische Atomforschung. Alle Arbeiten dienten ausschließlich friedlichen Zwecken. Die Ergebnisse wurden in internationalen Zeitschriften veröffentlicht. Über die Tätigkeit der neugegründeten Kommission berichtete das monatlich erscheinende Mitteilungsblatt der sowjetischen Akademie der Wissenschaften.

Der hinterhältige Überfall Hitlerdeutschlands am 22. Juni 1941 führte zu einer jähen Unterbrechung dieser Arbeiten. Als die faschistischen Armeen in die Sowjetunion einfielen, wurden die Forschungsstätten von Joffé, Kurtschatow und anderen hervorragenden Gelehrten entweder zerstört oder mußten evakuiert werden. Nachdem durch die Schlacht bei Moskau im Dezember 1941 und durch den sowjetischen Sieg an der Wolga im Februar 1943 die Wende im zweiten Weltkrieg eingetreten war, nahmen die Atomforscher in Moskau ihre Arbeit wieder auf. Der Neubeginn aus den Trümmern heraus erforderte von den Wissenschaftlern aufopferungsvolle Hingabe. In kurzer Zeit wurden die notwendigen Meßgeräte und Apparaturen entwickelt und gebaut.

Vorschläge vor dem Test

Zu jener Zeit war nicht abzusehen, was sich hinter der Goebbelsschen Propaganda von den Wunderwaffen verbarg. Im Interesse der Sicherheit der Sowjetunion und allein zum Zweck der Verteidigung wurden deshalb Pläne für eine sowjetische Atombombe konzipiert. Nach den verbrecherischen amerikanischen Bombenwürfen über Hiroshima und Nagasaki mußte sich die UdSSR gegen die erpresserischen Manipulationen der US-Atomdiplomatie zur Wehr setzen. Die sowjetischen Wissenschaftler intensivierten ihre Arbeit.

Der Organisator und wissenschaftliche Leiter des sowjetischen Verteidigungsprojektes hieß Igor Kurtschatow. Er arbeitete seit dem Jahre 1925 als Assistent von Joffé in Leningrad und befaßte sich seit 1933 mit der Kernphysik. Seine Beiträge zur Theorie des Atomkerns erregten schnell Aufsehen in der internationalen Fachwelt. Die Akademie der Wissenschaften der UdSSR wählte ihn im Jahre 1943 zu ihrem Mitglied. Bis zu seinem Tode im Jahre 1960 leitete er das Akademieinstitut für Atomenergie, das heute seinen Namen trägt. Das erst unlängst in Dubna hergestellte künstliche Element 104 wurde ihm zu Ehren „Kurtschatowium" genannt. Den Leistungen Kurtschatows zollte das sowjetische Volk höchste Würdigung. Er war dreifacher Held der Sowjetunion und bekam mehrere Male den Leninorden und andere hohe Auszeichnungen verliehen.

Das Kollektiv um Igor Kurtschatow schuf die Grundlagen für das mächtige sowjetische Verteidigungspotential. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse dieser Physiker widerlegten alle verbrecherischen amerikanischen Legenden über einen „Raub des Atombombengeheimnisses", die in den Nachkriegsjahren kreiert wurden. M. J. Ruggles und A. Kranish, zwei Experten des ATIC (Air Technical Intelligence Center – Technischer Luftwaffen-Geheimdienst), schätzten den Stand der sowjetischen Atomforschung gegen Kriegsende mit

GOLDENER FREITAG

Erwin Strittmatter

Kalendersterne

Der Pirol

Alle Vögel waren schon da, aber der Pirol fehlte. Ja, was für ein Frühling? Als ich sonntags hinausritt, zilpte und zalpte der Zilpzalp mit allen Kräften seines kleinen Leibes, und er betrieb es ökonomisch und gab mit seinem Gebrüll seinen Rivalen sein Nistrevier bekannt und lockte gleichzeitig ein Weibchen an. Spare mit jedem Ton, jedem Seufzer und so weiter.

Ich ritt aus dem Revier des Zilpzalps hinaus und kam in das Revier eines Waldfinken, und auch der ließ sich bei der Kennzeichnung seines Nistreviers nicht lumpen: „Zi-zi-zi-zi-ziabratzia!" Das hieß für seine Rivalen soviel wie: Bis hierher und nicht weiter, Brüderchen!

Hoch über den Revieren der Singvögel aber kreiste der Stößer, und er schoß herunter ins Gesträuch, wo zwei Waldfinkenbrüder schnabelgreiflich Revierstreitigkeiten ausfochten, und er krallte sich einen von ihnen und kröpfte ihn und nannte das womöglich zu seiner Rechtfertigung: Befriedungsaktion.

Mein Herz war voll Empörung, und auf einmal war auch der Pirol da und rief: „Nützt das Frührot! Nützt das Frührot!", und ich ritt im Galopp heim und setzte mich an meine Arbeit.

Die Kolkraben

Am Sonntagnachmittag schien die Sonne wie durch eine dünne Haut. Es war kühl wie bei einer Sonnenfinsternis, und alles an meinem Wege stand unter diesem gedämpften Licht und der rätselhaften Kühle. Hoch oben ging Wind, und weder die Heidelerchen noch andere Vögel sangen, und meine Stute hatte wenig Vorwärtsdrang, sie wäre lieber heimzu gegangen.

Als ich mich den Seewiesen näherte, hörte ich dort den Kranich trompeten, und ich drückte die Stute auf den Grasrand des Weges und ritt, so leise es gehen wollte, zu einem Durchblick. Der Kranich stand hundert Meter weit in den Wiesen, und ich saß so ab, daß mich der Leib der Stute deckte, und ich sah durch mein Fernglas den Federbehang am Bürzel des Kranichs, und er ließ mich an die Federröcke der Negerfrauen und Ballettänzerinnen denken.

Ich weiß, daß der Mensch der Natur manches Gerät, sogar die Prinzipien für Maschinen abguckte, aber es war mir bisher nicht bewußt gewesen, daß er sich die Vorlagen für seine Kleidung bei den Tieren holte. Die ersten Modeschöpfer haben sich jedenfalls die Tiere genau angesehn. Ich dachte an die Fellkleidung der Eskimos, und ich dachte an meine Felljacke im Schrank.

Es ist vielleicht gar so lange nicht her, da sich aus den Fellanzügen unsere Maßanzüge entwickelten, denn man trägt sie immer noch gern aus Schafhaaren. Und Lederanzüge und Kopfkronen für Damen – gibt es die etwa nicht mehr?

Der Kranich schrie indes und hielt den Hals diagonal und ganz und gar filmdramatisch. Seine Kehlfedern sträubten sich, und er machte sich stark, und ich erkannte den Grund seines Imponiergebarens nicht, bis ich einen anderen Vogel hörte, der „Kork, Kork" schrie und über dem Kranich dahinschwebte. Kork, Kork, diesen Laut hatte ich vor Jahren im Hochgebirge gehört, und es mußte der Schrei des Kolkraben sein.

Raben bei uns, am Rande von Mecklenburg? Es war so, und es waren zwei Kolkraben wie in der Bibel, Kapitel Sintflutgeschichte, und sie flogen aufeinander zu, flogen untereinander und übereinander und liebten sich so selbstverständlich wie jenes Liebespaar hinten in den Wiesen zwischen den Gansblumen.

Da hatte ich eine Überraschung, einen Kalenderstern, obwohl der Nachmittag mit einer Art Sonnenfinsternis begann.

(Entnommen dem Buch „Schulzenhofer Kramkalender".)

Foto: Linde

Die Beute eines Tages. Stolz thront der Großwildjäger inmitten von Tierleichen.

Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich:

Bedrohte Paradiese

Bestien in Buch und Film

Wenn wir auf der Suche nach den Anfängen des Naturschutzes feststellten, daß es Catlin, ein amerikanischer Maler, war, der im Jahre 1832 erstmalig den Gedanken hegte, zur Erhaltung der Schönheit ursprünglicher Natur einen Park zu gründen, so mag uns das sehr spät erscheinen. Zu dieser Zeit war in Mitteleuropa die Natur schon weitgehend umgestaltet. Von ihrer Ursprünglichkeit war nicht viel übriggeblieben. Viele große Wildtiere waren hier schon ausgerottet oder so stark dezimiert, daß sie kurz vor dem Aussterben standen. Wie war es möglich, daß nicht schon viel früher mit dem Rettungswerk begonnen wurde?

Wir wissen, daß in den Schriften der Antike die Natur begeistert geschildert wird. So geschieht es in den Gesängen Homers und in den Werken des Aristoteles. Bei ihnen gilt die Schönheit und Gewaltigkeit der Natur als Beweis für die Existenz der Götter des alten Griechenlands, wie wir folgenden Zeilen entnehmen können:

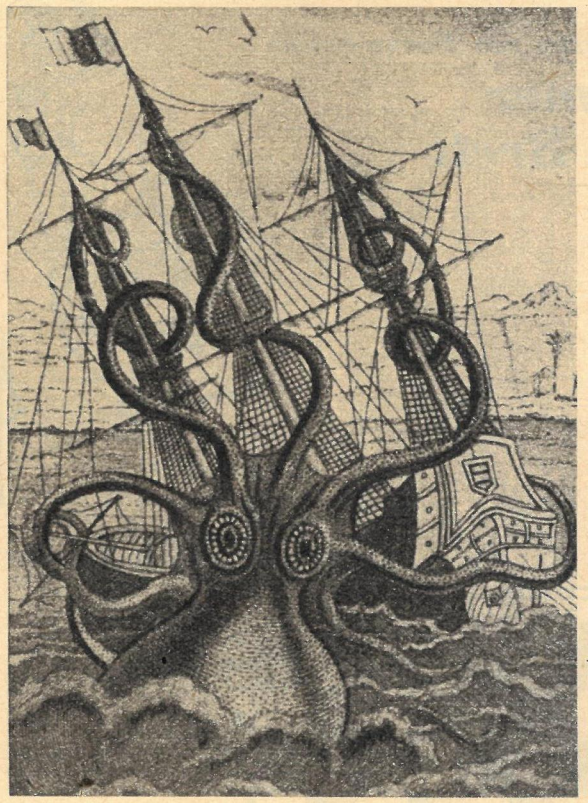
„Wenn es Wesen gäbe, die in den Tiefen der Erde immerfort in Wohnungen lebten, welche mit Statuen und Gemälden und allem dem verziert wären, was die für glücklich Gehaltenen in reicher Fülle besitzen; wenn dann diese Wesen Kunde erhielten von dem Walten und der Macht der Götter und durch die geöffneten Erdspalten aus jenen verborgenen Sitzen herausträten an die Orte, die wir bewohnen; wenn sie urplötzlich Erde und Meer und das Himmelsgewölbe erblickten, den Umfang der Wolken und die Kraft der Winde erkennten, die Sonne bewunderten in ihrer Größe, Schönheit und lichtausströmenden Wirkung; wenn sie endlich, sobald die einbrechende Nacht die Erde in Finsternis hüllt, den Sternenhimmel, den lichtwechselnden Mond, den Auf- und Untergang der Gestirne und ihren von Ewigkeit her geordneten unveränderlichen Lauf erblickten: so würden sie wahrlich aussprechen, es gäbe Götter und so große Dinge seien ihr Werk."

Ähnliche Beispiele liefert in großer Zahl die römische Dichtung. Mit der Ausbreitung des Christentums wird das Naturleben in Malerei und Dichtung, die uns als gültige Zeugen jener Zeit dienen können, immer mehr zurückgedrängt. Der Gläubige darf sich von den Wundern der Natur nicht ergreifen lassen, weil er sich damit selbst aufgibt, wie Augustinus in seinen „Confessiones" sagt. Auch das Streben nach Naturerkenntnis ist ketzerisch, denn nur die religiöse Erkenntnis führt zum Seelenheil. Am Beispiel Galileis wird dieser Bann, den die katholische Kirche auf jedwede Beschäftigung mit der Natur legte, deutlich. Es mutet uns heute unglaubhaft an, wenn wir hören, daß im Jahre 1335 der Dichter „Petrarca als wohl der erste Mensch der Neuzeit einen hohen Berg zum Genusse der Fernsicht bestieg. Doch rief er sich, nachdem er die weite Fernsicht bewundert hatte, gleich wieder zur theologischen Ordnung", indem er die „Confessiones" des Augustus aufschlug.

Wenn auch in Malerei und Dichtung der folgenden Jahrhunderte die Natur immer stärkere Berücksichtigung findet, es sei nur an Albrecht Dürer und an die Künstler der Romantik erinnert, so bleibt doch die Natur ferner Länder, von der die Menschen im Zeitalter der Weltumsegelungen und Entdeckungen Kunde erhalten, unheimlich und kurios. Naturalienkabinette und Wandermenagerien, aus denen später die ersten zoologischen Gärten hervorgehen, stellen die Kuriositäten fremder Völker und Tiere zur Schau. Die Berichte der mutigen Seefahrer enthalten zwar ausführliche Schilderungen der Meere, Inseln, Urwälder und Steppen, aber in gleichem Maße auch phantastische Abenteuer mit Seeschlangen, Drachen und anderen Fabelwesen, mit Kopfjägern, Menschenfressern und Amazonen. Obwohl die entdeckten Länder erschlossen und in Besitz genommen, damit also auch immer mehr bekannt wurden, blieben die meisten Berichte sensationell, besonders im Hinblick auf Mensch und Tier in den exotischen Ländern.

Darüber hatte sich auch der bereits wiederholt genannte Catlin beklagt. Er wollte durch die Schilderung seiner Reise zu den nordamerikanischen Indianern vor allem eine wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens dieser Menschen geben und damit die Lügen von den grausamen Wilden, von der menschenfeindlichen Natur und den blutdürstigen Bestien widerlegen. Aber noch 1922 mußte der Archäologe und Anthropologe Felix von Luschan feststellen: „Schon vor Jahrzehnten habe ich öffentlich gesagt, daß es in Afrika keine anderen Wilden gäbe als einige tollgewordene Weiße."

Dieselbe Feststellung könnte man über die Darstellungen der wilden Tiere treffen, wie wir sie in den meisten Reisebeschreibungen noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts finden. Es sind vorwiegend Großwildjäger, die uns über die Tierwelt der fernen Länder berichten. Sie stellen ihren Beruf oder Sport als eine überaus gefährliche Tätigkeit dar. An den Platz von Drachen und Seeungeheuern treten angriffslustige Nashörner, die den Jäger auf ihr Horn nehmen, unberechenbare Elefanten, die ihn in den Boden stampfen, Malariamücken und Tsetsefliegen, die in Schwärmen über ihn herfallen und ihn auf das Krankenlager werfen. In einer solchen Natur, unter derartig gefährlichen Tieren lebend, kann es nur ein Beweis von Mannesmut und Tapferkeit sein, diese wilden Bestien zu erlegen. Je größer die Strecke, um so größer ist der Held. Man macht sich deshalb auch keine Gewissensbisse daraus, die riesigen Abschußzahlen zu nennen und dem Buch Fotografien beizugeben, die den Verfasser inmitten



Riesigen Ungeheuern wollten die Weltumsegler auf ihren abenteuerlichen Reisen begegnet sein.

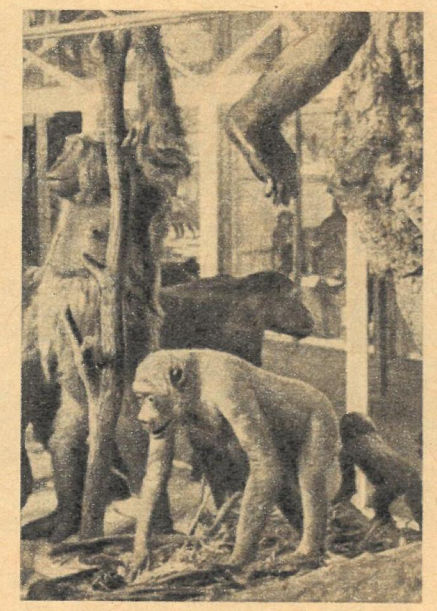
Horror im Tierfilm: Ein Affe muß mit einer Riesenkrabbe kämpfen, weil es Hollywood so will.

Bitte blättern Sie um!

Fortsetzung von Seite 19

eines Berges von Schädeln, Fellen und Gehörnen zeigen. Diese verlogenen Helden fanden Eingang in die Jugendliteratur und konkurrierten hier mit den Indianer skalpierenden „harten" Männern des Wilden Westens.
Das Verhältnis zwischen Mensch und Wildtier begann sich erst dann maßgeblich zu verändern, als es technisch möglich wurde, mit dem „Kurbelkasten" nach Afrika und in andere tropische Länder zu reisen und die Schönheit der exotischen Landschaft im Film festzuhalten. Diese Kulturfilme zeigten Herden von Zebras, Gnus und Giraffen, brachten Nahaufnahmen von Löwen, Nashörnern, Kaffernbüffeln und Elefanten, kurz das Bild eines friedlichen Tierparadieses, obwohl sich der Sprecher bemühte, immer wieder auf die Gefahren hinzuweisen, die den Forschern und Kameraleuten bei dieser Expedition auf Schritt und Tritt drohten.

Gleichzeitig eroberte sich auch der Spielfilm diese Umwelt. Geschichten aus den Dschungelbüchern von Kipling wurden verfilmt. Tarzan und Dschungelprinzessin wurden von Hollywood übernommen, nachdem sie bereits in der Literatur ihre Mißgeburt erlebt hatten, und trugen den Kitsch in das eben mit großer Mühe und Fleiß begonnene Werk der realistischen Darstellung des Lebens wilder Tiere. So wurden erneut auch von den Kulturfilmschöpfern Zugeständnisse an den Publikumsgeschmack gemacht. Noch in den dreißiger Jahren ließ sich Schomburgk von den Kolonialbehörden bestätigen, daß er bei seinen Aufnahmen zu dem Film „Das letzte Paradies", die er in den Naturschutzgebieten Südafrikas gemacht hatte, keine Waffe bei sich führte.
Sogar der Horrorfilm sucht sich wilde Tiere als Hauptdarsteller. In dem amerikanischen Film „Der Dämontiger" werden Löwen auf Tiger gehetzt, die sich in freier Wildbahn nie begegnen, Panther aus Asien müssen mit südamerikanischen Riesenschlangen kämpfen, Rhesusaffen werden von Krabben überfallen, Malaienbären von Hyänen zerfleischt und Schwarze Panther von Krokodilen in den Sumpf gezerrt.
Es ist nicht zuletzt der Filmproduktion besonders zwischen 1925 und 1945 zuzuschreiben, daß der gute Anfang, der zu einem neuen, humanistischen Verhältnis zwischen Mensch und Tier führen konnte, wieder verschüttet wird. Der Profit gibt den schlechten Ton an. Sensation, Spannung durch Grausamkeiten, Bestien und Kitsch beherrschten die Leinewand der Lichtspieltheater auch im Tierfilm. Ein kurzer Auszug aus einem verfilmten Tarzanbuch möge hier als abschreckendes Beispiel dienen:
„Jane Porter bemerkte Terkop, den entthronten Affenkönig, erst, als der große haarige Körper neben ihr auf die Erde fiel und sie das furchtbare Gesicht und das knurrende häßliche Maul kaum einen Fußbreit entfernt sah. Ein einziger durchdringender Schrei entrang sich ihren Lippen, als die wilde Hand ihren Arm ergriff. Dann wurde sie gegen die furchtbaren Zähne gezogen, und schon wollten diese in ihren Hals fahren, als der Affe sich eines anderen zu besinnen schien. Als der Stamm ihn nämlich verjagte, hatte man seine Frauen zurückbehalten. Da er nun einen Ersatz dafür suchen mußte, so konnte der haarlose, weiße Affe die erste Frau in seinem Haushalt sein. Deshalb warf er sie einfach über seine breiten haarigen Schultern und erhob sich in die Bäume. So trug er Jane Porter einem Schicksal entgegen, das tausendmal schlimmer als der Tod war.



Die alten Naturalienkabinette mit ihren ausgestopften Tieren, die kaum noch Ähnlichkeit mit den lebenden Vorbildern hatten, konnten kein wahrheitsgetreues Bild der Natur ferner Länder vermitteln.

Jane Porter verlor nicht die Besinnung. Allerdings war sie vor Schrecken gelähmt, zumal als das scheußliche Gesicht sich nahe an das ihrige drückte und der üble Atem des Tieres über ihre Nasenflügel hinwegfegte. Aber ihr Geist blieb klar und verstand alles, was vorging.
Das wilde Tier trug sie, wie es ihr schien, mit einer erstaunlichen Schnelligkeit durch den Wald, aber sie schrie und sträubte sich nicht. Sie war so verwirrt, daß sie glaubte, der Affe trüge sie nach der Küste hin. Deshalb wollte sie ihre ganze Energie und ihre Stimme aufsparen, bis sie die Hütte erblicken würde, um dann nach Hilfe zu rufen.

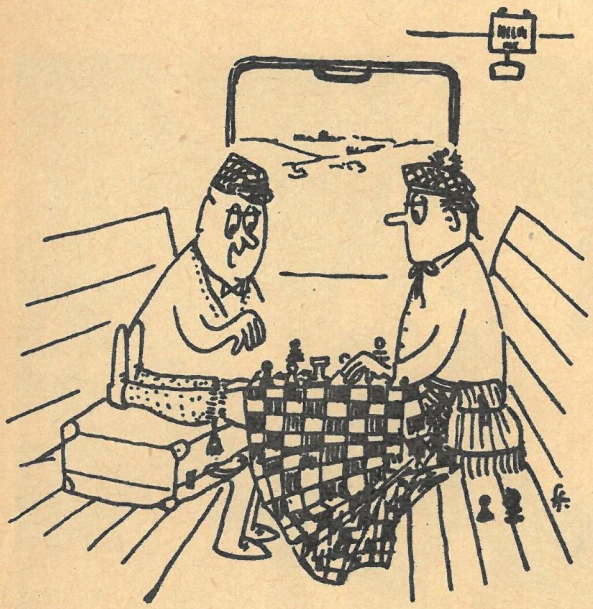
Armes Kind! Sie wußte nicht, daß sie immer tiefer in den undurchdringlichen Wald hineingetragen wurde ..."

Armes Kind, so möchten wir ergänzen, du wußtest nicht, in welchen Dschungel des Kitsches und der Lügen dich diese Bücher und Filme entführten.

Abbildungen: Archiv Ullrich

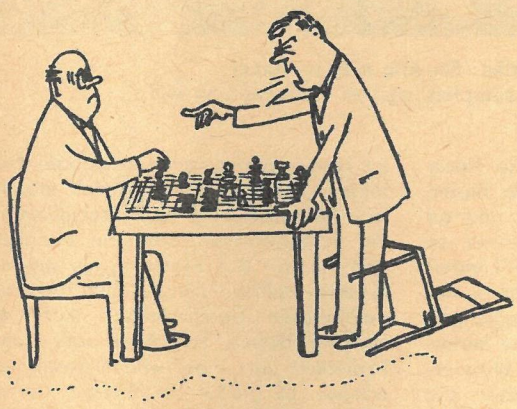
Kariertes von Franz Fricke

Immer am Brett

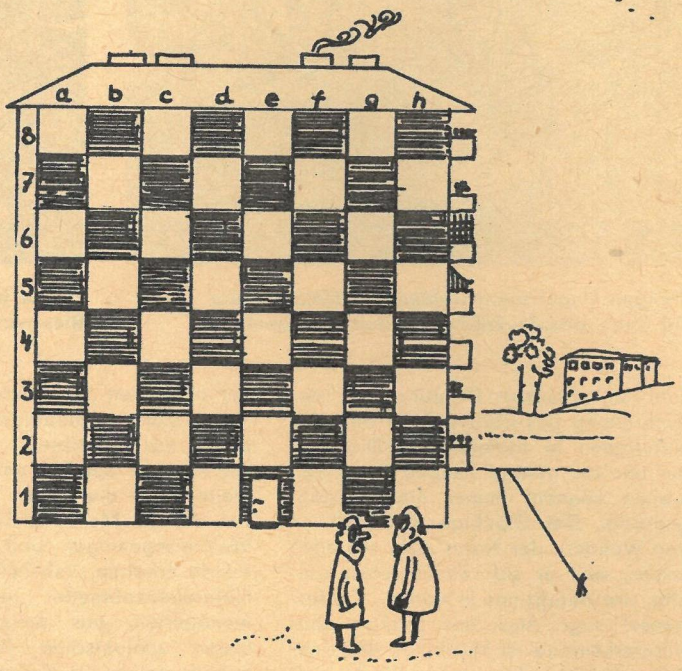


„McDonald, du bist am Zug!"

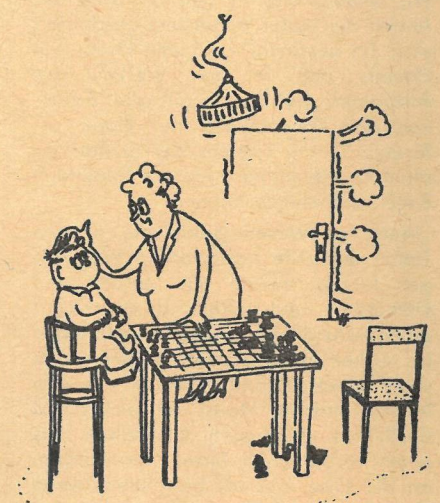
„...da saust der Läufer aus der Deckung hervor und Ma-a-a-tt!!! Weiß ist geschlagen, erledigt – aus!"



„Sie sollten sich schämen, eine Dame zu schlagen!"



„Zu König?" – „e 7!"



„Aber Sohni, du mußt Papa auch mal gewinnen lassen!"

WOCHENEND MAGAZIN

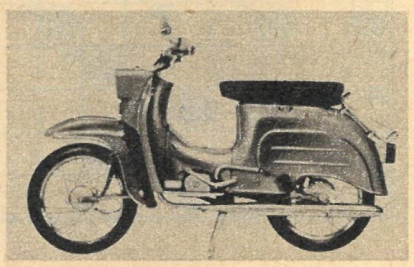
Motor-Mosaik

Brille mit Sicherheitsglas
Die Unzulänglichkeiten der handelsüblichen Motorradschutzbrille ärgern die Zweiradfahrer schon seit Jahren. Besonders bei Regenwetter werden die Brillen geradezu gefährlich, weil sie die Sicht verschlechtern. Sie sind nicht kratzfest, andere dichten nicht einwandfrei ab, und für Träger einer Sehbrille gibt es keine Spezialausführung. Inzwischen wurde von der zuständigen Erzeugnisgruppe in Rathenow bekanntgegeben, daß mehrere Entwicklungsmuster erprobt werden. Zuerst bekommen Testfahrer der MZ-Motorradwerke die Brillen zum Ausprobieren.

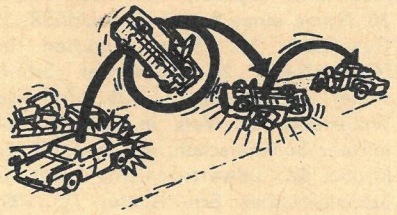
780 000 runderneuert
In fünf Jahren hat sich die Zahl der Runderneuerungen, die in der DDR ausgeführt wurden, annähernd verdoppelt. Für 1969 wird mit 780 000 Runderneuerungen gerechnet, davon entfallen eine halbe Million auf PKW-Reifen. In der Erzeugnisgruppe Runderneuerungen arbeiten das Berliner Reifenwerk mit 6 Betriebsteilen, 11 örtlich geleitete volkseigene Betriebe, 3 halbstaatliche Betriebe, 17 PGH und 145 Handwerksbetriebe. Das Berliner Reifenwerk wird 1969 neben einer kleinen Produktion von Reifenreparaturmaterial und Heizschläuchen nur noch Runderneuerungen ausführen.

Runderneuerte mit Spikes
Eine wachsende Anzahl von Runderneuerungsbetrieben stattet sich mit Formen für die Aufbringung von MS-Profilen mit Spikes-Löchern aus. Einige Reifendimensionen werden für die Aufnahme von Spikes in ein MS-Profil durch Fachbetriebe gebohrt. Bei der Ablieferung von fünf runderneuerungsfähigen Altreifen ist für eine MS-Ausstattung mit Spikes bei PKW mit Kosten von etwa 400 Mark zu rechnen, während Neureifen mit Spikes über 1000 Mark je Ausstattung kosten.

Serienmäßig ausgewuchtet
Der VEB Sachsenring empfiehlt den „Trabant"-Fahrern, die Räder ihrer Fahrzeuge nach etwa 5000 Fahrkilometern neu auf Unwuchten überprüfen zu lassen. Durch ungleichmäßige Reifenabnutzung, wie sie als Folge von Schäden an Stoßdämpfern, Bremsen und Federn oder bei Nichteinhaltung des vorgeschriebenen Luftdrucks vorkommt sowie durch Fehler an der Einstellung der Lenkgeometrie möglich ist, entstehen Unwuchten. Natürlich auch durch Reifenreparaturen. Die „Trabant"-Räder werden jetzt im Werk serienmäßig ausgewuchtet.



Eine Sonderausführung seines Kleinrollers „Schwalbe" mit Kupplungsautomatik, hydraulisch gedämpften Federbeinen und verlängerter Doppelsitzbank brachte der VEB Simson-Suhl unter der Typenbezeichnung KR 51/1 S für 1400 M heraus. Die Scheinwerferleistung wurde auf 25 Watt erhöht. Die Automatik erleichtert den Umgang mit dem handlichen 3,6-PS-Fahrzeug weiter. Man braucht beim Gangwechsel nicht mehr zu kuppeln.



Glückliche Eriksons
„Wir prallten mit hoher Geschwindigkeit gegen einen LKW. Es war ein ungeheurer Aufprall! Wir wurden 40 Meter durch die Luft geschleudert, schlugen mit dem Dach auf die Straße und wurden wieder auf die Räder zurückgeworfen. Der Wagen war Totalschaden, aber wir haben den Unfall überstanden. Bei mir konnten die Ärzte weder eine Gehirnerschütterung noch Knochenbrüche feststellen."
Das erklärte Herr Olav Erikson aus Västeraas in Schweden, den das Unfallkommando aus Norbotten zusammen mit seiner jungen Frau Karin aus seinem Autowrack bergen konnte. „Es ist ein Wunder, daß sie leben ..." sagten die Polizisten. Frau Erikson wurde leicht verletzt, aber nicht durch den Zusammenstoß selbst, sondern von einem Campingtisch, der auf dem Rücksitz lag und beim Überschlagen des Wagens umherflog. Beide Eriksons waren mit einem Dreipunkt-Sicherheitsgurt geschützt.

Plus 3 PS für „Trabant"

Auf 26 PS wurde die Leistung des Motors für den „Trabant" erhöht, der jetzt unter dem Namen P 63 vom VEB Barkas für den „Trabant 601" gebaut wird. Die gesteigerte Leistung ist das Ergebnis einer gründlichen konstruktiven Überarbeitung des Motors, durch die sich eine bessere Spülung und Füllung ergibt. Die Überströmkanäle wurden günstiger gestaltet und vor allem der Vorschalldämpfer der Auspuffanlage verändert. Es handelt sich also nicht um eine einfache Erhöhung von Drehzahl und Verdichtung, durch die die Leistung eines Motors meist auf Kosten der Dauerhaftigkeit vergleichsweise einfach erhöht werden kann. Die verbesserte Leistung kommt vor allem der Steig- und Beschleunigungsfähigkeit zugute, ausgedrückt durch ein höheres Drehmoment. Diese Verbesserung der Fahrleistung dient unmittelbar der Erhöhung des durchschnittlichen Reisetempos, der Gleichmäßigkeit der Verkehrsabläufe vor allem im Stadtverkehr und erhöht die Sicherheit durch Verkürzen der Überholstrecken.
Trotz einer größeren Hauptdüse im Vergaser bleibt der Verbrauch praktisch unverändert. Jedoch ist der Motor jetzt thermisch höher belastet und braucht Vergasertreibstoff der Sorte VK 88. Die Klingelneigung ging weiter zurück, die Geräusche konnten indessen nicht gemindert werden. Auf dem Gebiet stehen Verbesserungen noch aus. Die Lichtmaschine ist jetzt so übersetzt, daß die Nennleistung bereits bei geringerer Motordrehzahl erreicht wird.
Auch die Leistung des Kühlluftgebläses wurde durch Übersetzungsveränderung erhöht, da es mehr Wärme abzuführen gilt. Im winterlichen Kurzstreckenverkehr muß damit gerechnet werden, daß die Betriebstemperatur noch später als bisher erreicht wird, während im Verlauf längerer Fahrten schließlich mit besseren Heizergebnissen zu rechnen ist.
In einer Darstellung aus dem Herstellerbetrieb, dem VEB Barkas-Werke, wird hervorgehoben, daß gegenüber dem Motor P 60 der Fahrzeitanteil im Teillastgebiet vergrößert wird, was sich auch auf Lebensdauer und Kraftstoffverbrauch günstig auswirken werde. Die Geschwindigkeit von 100 km/h werde mit dem Motor P 63 im Teillastbereich erreicht. Die Dauererprobung des neuen Motors wurde allein mit acht Rundstreckenfahrzeugen über eine Gesamtstrecke von 520 000 Kilometer vorgenommen. Prüfstandproben über 400 Stunden ununterbrochenen Laufs erfüllten die Abnahmebedingungen des wissenschaftlich-technischen Zentrums Automobilbau.
Äußerlich unterscheidet sich der „Trabant 601" mit dem Motor P 63 nicht von seinem Bruder mit 23 PS. Blickt man in den Motorraum, so kann man den P 63 am schmalen Keilriemen erkennen. Auf der Straße wird er indessen zu unterscheiden sein, denn seine Fahrleistungen beim Start von der Ampel werden ihn erkennen lassen. Brauchte der „Trabant 500" zur Beschleunigung von null auf 80 km/h noch 36 Sekunden, der 600 und 601 etwa 24, so wird der 601 mit Motor P 63 unter 20 Sekunden bleiben.

Friedrich Hagen

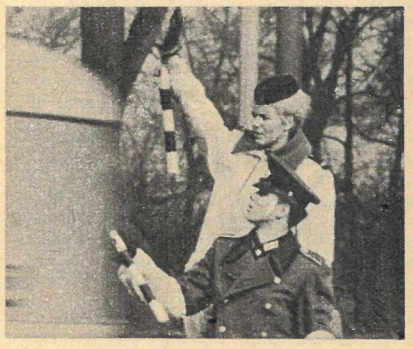
Wie verkehrt denn der Verkehr?

Text und Fotos: Liselotte Sewart

Auf dem Platz – in Denkmalshaltung
üben zwei „Verkehrsgestaltung".
Mit viel Eifer und Elan
lernt sie einen Schüler an.

Winkt er Straßenbahn heran,
packt sie ihn energisch an,
rechts den Stab und links den Schüler
(vorhin wirkte er viel kühler).

Nun von rechts gib freie Fahrt! –
Während er Bewegung spart,
ist sie mütterlich bemüht,
daß dem Braven nichts geschieht.



Diese Szene, sehr bewegt,
hat ihn beinah aufgeregt.
Der Verkehr ist ziemlich zügig.
„Halt!" hieß das (dich Burschen krieg ich)!

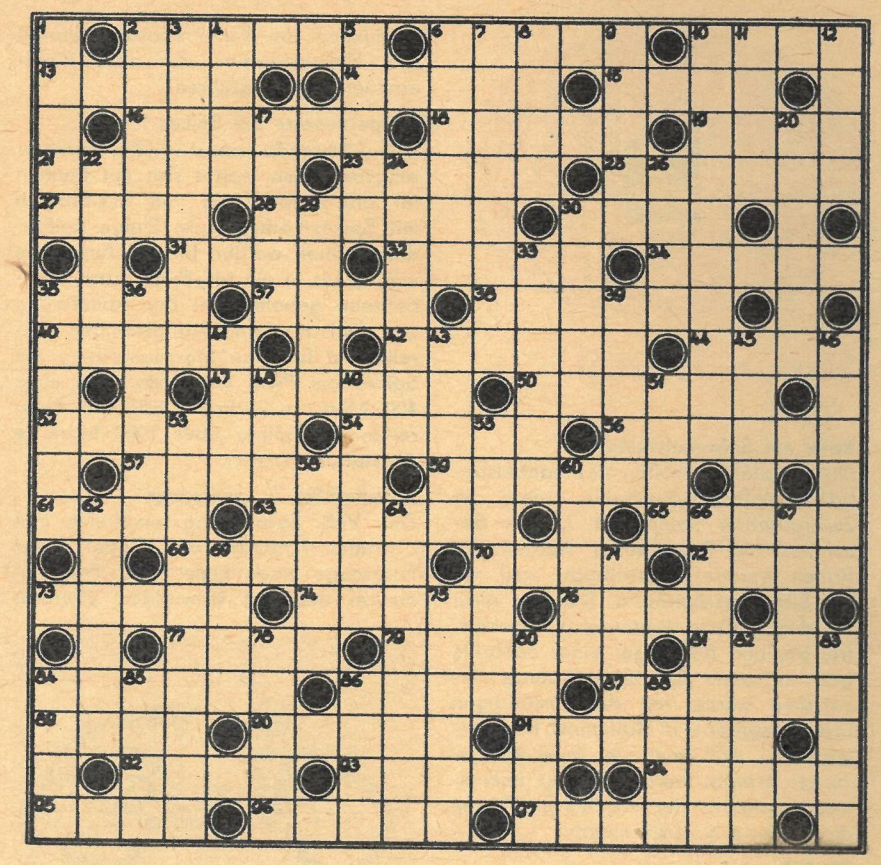
„So ist's recht", hört man sie sagen,
und er kann ein Lächeln wagen.
So beschirmt von guter Fee,
tut Erziehung gar nicht weh.

Viel Liebe und Pflege

brauchen unsere Jüngsten. Wir bewundern ihr tägliches Gedeihen und tun alles, damit sie gesund bleiben. Behutsam wird beim Trockenlegen gesäubert und zum Vorbeugen gegen Wundsein LIVIO-Kamillen-Creme aufgetragen. Sie schützt und pflegt die zarte Haut, wirkt kühlend und vor allem heilend.

Dose M 1,50

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Metallberuf, 6. Skelettteil, 10. Heilkundiger, 13. schmaler Wasserlauf im Watt, 14. Kurort in der Schweiz, 15. Ausweglosigkeit, 16. Südfrucht, 18. Glaubensgrundlage des Islams, 19. Nebenfluß der Garonne, 21. Geschütz, 23. Gestalt aus „Don Carlos", 25. Schlußwort, Nachruf, 27. Komponist der Oper „Der Postillon von Lonjumeau", 28. Operette von Nico Dostal, 30. Name eines Sees in der UdSSR, 31. Gewässer, 32. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 34. flämischer Schriftsteller („Flachskopf"), 35. Teil des Weinstocks, 37. Volk in Ostasien, 38. leichter Sommerschuh, 40. Stadt an der Rhône, 42. südwestspanische Stadt, 44. österreichischer Schriftsteller († 1939), 47. Eingeweihter, Fachmann, 50. nordamerikanischer Schriftsteller († 1902), 52. Tropenwind, 54. weiblicher Vorname, 56. männlicher Vorname, 57. jemand, der sich für eine bestimmte Staatszugehörigkeit entscheidet, 59. Maschinenteil, 61. Strom in Sibirien, 63. sowjetischer Jugendschriftsteller („Timur und sein Trupp"), 65. Getreidebündel, 68. Redner, 70. Brutstätte, 72. Kobold, 73. Verbandmaterial, 74. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 76. Sandwüste, 77. norwegischer Mathematiker († 1829), 79. französische Anrede, 81. Theaterplatz, 84. Dichter, 86. griechische Kykladeninsel, 87. Kleidungsstück, 89. italienischer Maler († 1642), 90. Modelliermasse, 91. Schmuckgegenstand, 92. Laubbaum, 93. Blütenstand, 94. inneres Organ, 95. Ernährung, 96. österreichischer Dichter († 1926), 97. Angehöriger einer Völkergruppe am oberen Nil.

Senkrecht: 1. Stern im Sternbild Jungfrau, 2. Göttin der Jagd, 3. Ruf, Leumund, 4. Schwung, 5. Grünfläche, 6. Kunststil im 18. Jahrhundert, 7. Abdichtung, Abdämmung, 8. Nennwert von Münzen, 9. Sportboot, 10. Waffengattung, 11. alte spanische Münze, 12. Meerespflanze, 17. altgriechischer Ort, 20. Männername, 22. Raubvogel, 24. Erdwachs, Erdpech, 26. Gesindel, 29. Sternbild, 30. brasilianischer Schriftsteller („Tote See"), 33. französische Stadt an der Mosel, 35. Feile, 36. Wappen, Wappenschild, 39. Baldriangewächs, 41. Kartenspiel, 43. Heidepflanze, 45. Frühlingsfest, 46. New-Yorker Elendsviertel, 48. Stockwerk, 49. historisch entstandene Menschengemeinschaft, 51. Schmuckgegenstand, 53. Mitglied eines revolutionären Bundes der deutschen Linken, 55. Wirbelsturm, 58. brasilianische Stadt, 60. Pelzwerk, 62. Teilabschnitt, 64. Spannung, Lebendigkeit, 66. Anhäufung, Gruppe von Teilen, 67. Hülsenfrucht, 69. griechische Göttin der Jugend, 71. Trennpunkte über Selbstlauten, 75. unvollständige Lähmung, 78. Hausvorbau, 80. niederländische Provinzhauptstadt, 82. Gestalt aus der „Fledermaus", 83. norwegischer Komponist († 1907), 84. Gestalt aus der Oper „Der Fliegende Holländer", 85. Mädchenname, 86. Schriftgrad, 88. männlicher Vorname.

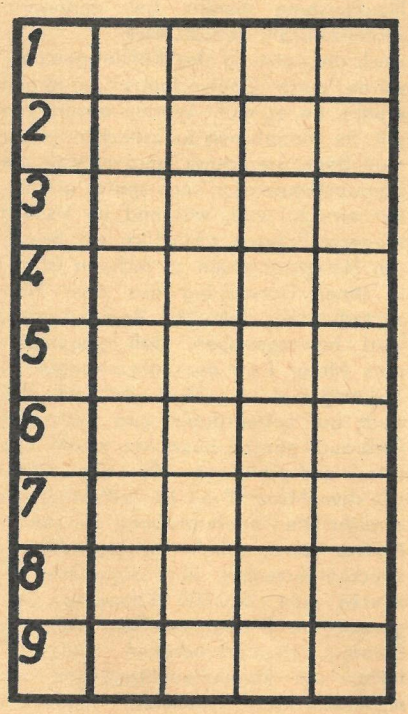
Rätsellösungen aus Heft 12

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Mandingo, 6. Pfirsich, 11. April, 12. Apollo, 14. Nomade, 16. Kübel, 17. Iller, 18. Beleg, 19. Galle, 20. Nebel, 21. Rabe, 24. Herr, 26. Lapislazuli, 31. Lob, 33. Elm, 34. Ger, 35. Balaton, 36. Pygmäen, 37. Lid, 38. Ale, 40. Nil, 41. Fichtelberg, 45. Anna, 46. Romm, 48. Trapp, 51. Klima, 53. Flora, 55. Tadel, 56. Anton, 58. Bashow, 59. Guardi, 60. Degen, 61. Tarantel, 62. Lortzing. – Senkrecht: 1. Merkur, 2. Naab, 3. Isola, 4. Galilei, 5. Opole, 6. Pinen, 7. Florenz, 8. Raabe, 9. Igel, 10. Hangar, 13. Pegel, 15. Delhi, 22. Arabien, 23. All, 25. Rhenium, 27. Arasi, 28. Senat, 29. Ampel, 30. Lemur, 32. Bad, 34. Gen, 39. Leu, 41. Fatra, 42. Heptode, 43. Belluno, 44. Grand, 45. Affekt, 47. Montag, 49. Rosin, 50. Pawel, 51. Kegel, 52. Marat, 54. Ober, 57. Tipi.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Rastrelli, 3. Luzerne, 5. Ruin, 7. Selenga, 8. Wales, 10. Karo, 12. Saline, 14. Nora, 16. Bosse, 19. Darre, 21. Rowlandson, 23. Television, 26. Ladung, 27. Tahiti, 31. Lori, 32. Ontogenese, 35. Abakan, 37. Owen, 39. Tonne, 41. Denver, 43. Kokain, 45. Ratte, 47. Gusli, 49. Gagarin, 50. Rektor, 51. Maniser, 52. Theorie. – Senkrecht: 1. Ragusa, 2. Lisene, 3. Lugano, 4. Newa, 6. Inka, 9. Lesbos, 11. Robeson, 13. Libelle, 15. Radar, 17. Serow, 18. Susi, 20. Relation, 22. Landschaft, 23. Tema, 24. Visum, 25. Ontario, 28. Fuge, 29. Ferse, 30. Kuba, 33. Togo, 34. Nebraska, 35. Ararat, 36. Kanton, 38. Wenden, 40. Negus, 42. Vergaser, 43. Korinthe, 44. Injurie, 46. Terek, 48. Lima.

Silbenrätsel: 1. Derwisch, 2. Eichelhäher, 3. Rousseau, 4. Sektion, 5. Cleveland, 6. Helgoland, 7. Rosselini, 8. Isobare, 9. Fahrerlaubnis, 10. Twinset, 11. Segantini, 12. Tandem, 13. Erbium, 14. Lamprete, 15. Laxness, 16. Experte, 17. Rimini, 18. Impression, 19. Sekunde, 20. Terrier, 21. Dvořák, 22. Archipel, 23. Sierra, 24. Abraxas, 25. Uranus, 26. Gitarre, 27. Engerling, 28. Dingo, 29. Abukir, 30. Sputnik, 31. Ostrowski. – „Der Schriftsteller ist das Auge, das Ohr und die Stimme seiner Klasse." Gorki.

Wörter in Kreisen: 1. Spruch, 2. Schote, 3. Reuter, 4. Verein, 5. Lineal, 6. Korral, 7. Moräne, 8. Rennen, 9. Streit, 10. Triest, 11. Piräus, 12. Kaktus. – Souveränität.



Füllrätsel

In den waagerechten Reihen der Figur sind Wörter nachstehender Bedeutung einzutragen:
1. sowjetischer Staatsmann († 1934), 2. Genossenschaftsform in der UdSSR, 3. sagenhafter Warägerfürst, 4. sowjetischer Kosmonaut, 5. See in der Karelischen ASSR, 6. tschechischer Widerstandskämpfer (hingerichtet 1943), 7. sowjetischer Schriftsteller, 8. Bewohner einer Sowjetrepublik (Mz.), 9. sowjetischer Atomeisbrecher.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen – von oben nach unten gelesen – ein Nachtschattengewächs.

Ein „musikalischer Chronist unserer Zeit" wird in einem kürzlich in der Presse erschienenen Beitrag ein bekannter Komponist genannt. Und das mit Recht, wenn man nur an einige seiner Werke, wie z. B. an das Melodram „Lilo Herrmann", das „Requiem für Lumumba" oder „Die Erziehung der Hirse" denkt. Nicht zu vergessen die Kompositionen diverser Opern sowie Massen- und Jugendlieder. **Nennen Sie uns den Namen des Komponisten, der in diesem Jahr seinen 75. Geburtstag feiert.**

Wir erwarten Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 13) bis zum 28. März 1969 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 9: VEB Gablona, Neuheim, Kreis Jüterbog.
Es gewannen **50 Mark:** Schwester Sonja Göranson, Meiningen; **je 10 Mark:** Manfred Hermann, Bautzen; Doris Körner, Torgau; Richard Gottschalt, Quedlinburg; Klaus Guddat, Nonnendorf; Annemarie Amelung, Schwerin.

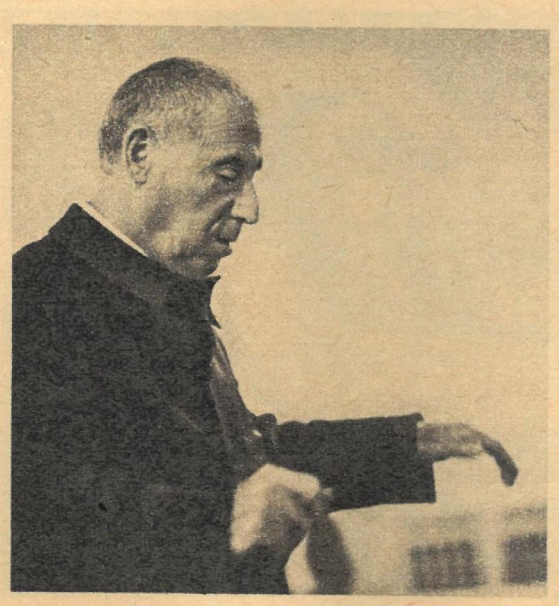


Foto: Junggebauer

Werkstatt 20

zb besuchte das DEFA-Studio für Trickfilme und erfuhr von Direktor Kernicke

Neues aus der Trickkiste

zb: Die dritte „Nationale Woche des Kinder- und Jugendfilms" steht vor der Tür . . .
Wolfgang Kernicke: Ja, vom 23. bis 29. März in Halle.
zb: Und das Trickfilmstudio wird dort wieder ganz groß vertreten sein?
Wolfgang Kernicke: Wir beteiligen uns diesmal mit sechs Filmen. Kinder sind ja unser dankbarstes Publikum, das beweist der Andrang zu den Kindervorstellungen der Kinos. Daraus erwächst für uns die Verpflichtung, die Erziehung dieser jungen Menschen, ihre allseitige Bildung zu sozialistischen Persönlichkeiten mit den Mitteln unserer Kunst zu unterstützen.
zb: Also keine Märchenfilme mehr?
Wolfgang Kernicke: Warum denn nicht? Unsere Märchen gehören doch nicht zum schlechten Teil unseres Erbes. Aber wir werden uns nicht nur des Erbes annehmen. Durch die 13. Staatsratstagung und das 9. ZK-Plenum ist uns die Aufgabe gestellt, auch den Trickfilm einzusetzen für die Darstellung der sozialistischen Beziehungen in der Gemeinschaft. Dafür produzieren wir beispielsweise eine Serie „Vater und die Familie". Das werden etwa zwölf bis fünfzehn Filme; der erste heißt „Ehret die Frauen!", dann behandeln wir Probleme der musischen Erziehung, des Mathematikunterrichts, der sexuellen Aufklärung usw. Natürlich alles in einer trickfilmgemäßen, also humoristischen und satirischen Form.
Für den Kinderfilm steht grundsätzlich die gleiche Aufgabe, selbstverständlich in einer kindgemäßen Form. Wir haben zum Beispiel jetzt eine Zeichentrick-Serie in Arbeit, sehr abenteuerliche Erlebnisse des „Käptn Klein". Und die Märchenfilme sind zum Teil „Zukunftsmärchen", utopische Geschichten, um unserem jüngsten Publikum eine Einstimmung in diese Richtung zu geben. Zur Arbeit für Kinder noch ein Beispiel: Bruno Böttge dreht „Das Geheimnis der Zarentruhe", eine Parabel zur Notwendigkeit des Bündnisses von Arbeitern und Bauern. Er hat dabei von Anfang an mit einer 5. Klasse der Dresdner „Heinrich-Greif-Oberschule" zusammengearbeitet, die Kinder haben schon fertiggestellte Szenen begutachtet, und Bruno Böttge hat eine ständige Kontrolle über die Reaktion seines jungen Publikums.
zb: Sie sprachen bis jetzt nur von Kinofilmen. Produzieren Sie nicht auch für das Fernsehen?
Wolfgang Kernicke: Ja, etwa 40 Prozent unserer Kapazität werden für Fernsehen und industrielle Aufgaben genutzt.
zb: Was können unsere Leser von Ihrer Arbeit auf dem Bildschirm sehen?
Wolfgang Kernicke: Wir arbeiten viel für das Werbefernsehen. Der Trickfilm hat ja viele Möglichkeiten, in der gebotenen Kürze und sehr einprägsam etwas darzustellen. Beispielsweise haben wir den Buchversandhaus-Film gemacht und „Bücher aus Freundesland". Aber auch die „Spreenixen" sind bei uns entstanden. Ebenso produzieren wir viel für das Jugendfernsehen; zur Zeit entsteht eine neue Serie „Rolf und Reni", die zum 20. Jahrestag der DDR gesendet werden soll, in der Form sehr anders als die bisherigen Zwiegespräche, abwechslungsreicher und aussagestärker.
zb: Sie erwähnten vorhin industrielle Aufgaben . . .
Wolfgang Kernicke: Das ist unser neuestes Arbeitsgebiet: Wir drehen für Industriebetriebe Werbe- und Instruktionsfilme von Erzeugnissen, die nicht jedem Interessenten direkt vorgeführt werden können.
zb: Das Trickfilmstudio hat also sehr vielfältige Funktionen.
Wolfgang Kernicke: Und noch eine dazu, die nicht sofort allgemein sichtbar ist. Ich meine unsere Unterstützung für den Amateurfilm. Wir haben eine lange und enge Zusammenarbeit mit dem Pionierfilmstudio Pirna (aus dem wir uns schon einigen Nachwuchs geholt haben) und seit kurzem einen Patenschaftsvertrag mit dem Betriebsfilmstudio des Stahlwerkes Gröditz. Damit schließt sich der Kreis wieder, denn der Amateurfilm bietet gerade der Jugend ein weites Betätigungsfeld und herrliche Möglichkeiten bei der Heranbildung sozialistischer Persönlichkeiten.

„Die Schatzinsel", mit Käptn Klein

„Dornröschen"

Genosse **Wolfgang Kernicke**
45 Jahre alt
seit zwanzig Jahren im Filmwesen tätig
unter anderem als
1. Sekretär des Klubs der Filmschaffenden
Stellvertretender Direktor des Studios für Synchronisation
Mitarbeiter an der Filmhochschule
1955 bis 1964 Direktor des Leipziger Festivals für Dokumentar- und Kurzfilme
Autor und Regisseur mehrerer Dokumentarfilme
Das DEFA-Studio für Trickfilme wurde 1955 in Dresden gegründet
Bis Ende 1968 wurden 450 Filme fertiggestellt
Für 1969 sind geplant
16 Filme für das Kino
6 für das Fernsehen
40 Werbekurzfilme
20 Filme für industrielle Auftraggeber

Das Studio besuchten Günter Blutke (Fotos) und Heinz Becker (Text)

Eingesandt für „Gewußt wo!"

Verborgener Goldschatz

Zu den alten, historischen Gebäuden von Eilenburg im Bezirk Leipzig gehört auch das HO-Hotel „Roter Hirsch", Torgauer Straße 40, oder, wie er früher genannt wurde, der Gasthof „Zum Rothen Hirschen". Über 450 Jahre steht er schon so da, wie wir ihn heute sehen können. Der Beweis steckt im Hausschornstein – dort ist ein Mauerziegel mit der Jahreszahl 1502 angebracht. Weiter beweisen der breite Toreingang mit dem Hauszeichen der „steinerne Hirsch" und das Kopfsteinpflaster im Durchgang und Hof das hohe Alter des Gasthofes. Kaiser, Könige und lang vergessene Staatsmänner stiegen hier ab. So 1813 einige Tage vor der Völkerschlacht auch Napoleon I., der hier seine „Henkersmahlzeit" einnahm, ehe er in Leipzig von den verbündeten deutschen und russischen Truppen das Fürchten lernte.

Am 20. November 1632 wurde der Leichnam des Königs Gustav Adolf von Schweden, gefallen bei Lützen, in den Gasthof gebracht und eine Nacht lang aufgebahrt. Mit dem toten Schwedenkönig ist auch dessen Kriegskasse, bestehend aus mehreren Fäßchen Gold, nach dem Gasthof überführt worden. Und diese Fäßchen sollen dort liegengeblieben sein! Deshalb wurde auch in den Kaufverträgen der früheren Besitzer jedesmal die Bedingung gestellt: „Wird der Kriegsschatz gefunden, so ist ein Viertel an den früheren Besitzer, ein anderes Viertel an die Krone Schwedens abzugeben." Dieser Goldschatz ist bis heute noch nicht entdeckt worden – das Motto unserer Reihe „Gewußt wo" ist diesmal also nicht ganz wörtlich zu nehmen.
Text und Bild: Hans-Carl Uibrig

Geschützte Frühjahrsblüher

Sendboten des Frühlings

Wahrscheinlich kann sich nicht einmal der Auto fahrende Großstädter gegen den jährlich wiederkehrenden Zwang wehren: Sobald sich der alte Winter endgültig in seine Berge zurückgezogen hat, pilgern wir los. Ins Grüne, auch wenn es erst aus zwei, drei Knospen hinten im Gebüsch besteht. Die Augen gehen mit uns spazieren, und die Ohren hören zu, wie das erste Gras wächst. Selbst die Nasen zieht es hinaus, denn den Geruch von Frühlingserde kann beispielsweise nicht einmal der Duft von frisch eingeschenktem Kognak überbieten. (Ganz zu schweigen von den gewohnten Auspuffgasen an den Straßenbahnhaltestellen.)
Im Ernst gesprochen: In keiner Jahreszeit genießen so viele Menschen bewußt die Natur wie im Frühling. Leider aber – und auch daher veröffentlichen wir den folgenden Beitrag eines Fachmannes – führt die verständliche Liebe zur Natur gerade im Frühling zu gefährlichen Lieblosigkeiten. Wir sollten also jetzt bei unseren Wochenendspaziergängen an den nächsten Frühling denken!
Viele der auf den Frühlingswiesen blühenden Blumen sind leider sehr gefährdet. Und das wegen ihrer auffallenden Schönheit und Seltenheit. Deshalb stehen die meisten von ihnen unter Naturschutz. Darunter befinden sich einige Vertreter der südosteuropäischen Steppengebiete, die vor einigen tausend Jahren in den ersten Perioden der Nacheiszeit (Tundrazeit) bei uns einwanderten. Schon Anfang April erscheinen die silbergrauen, filzigen, nickenden Blütenknospen der Wiesen-Kuhschelle (Pulsatilla pratensis), die zum Beispiel auf der Bosel und an den trockenheißen Südhängen im Ketzerbachtal bei Meißen, aber auch vor den Toren der Hauptstadt der DDR, bei Erkner-Grünheide, zu bewundern sind. Die Echte Kuhschelle (P. vulgaris) hat große hellviolette Blütenglocken und kommt vorwiegend in den thüringischen Bezirken noch häufig vor. Ab Mai leuchten dann die goldgelben Blütensterne des Adonisröschens (Adonis vernalis). Bekannt sind unter anderem die Adonishänge bei Lebus, nördlich Frankfurt (Oder), wo die Röschen von der Naturwacht und der Bevölkerung seit Jahrzehnten geschützt und bewacht werden. Relativ häufig kann man diese Steppenpflanze im nördlichen Harzvorland und im Thüringer Becken bewundern.
Von den Frühlingspflanzen in Wald und Wiese seien besonders die unter anderem im Polenztal in der Sächsischen Schweiz noch massenhaft vorkommenden Märzenbecher (Leucojum vernum), die gelben Schlüsselblumen (Primula) und das blaue Leberblümchen (Hepatica nobilis) genannt, die leider alle neben Veränderungen der Standortverhältnisse vor allem durch Abpflücken und Ausgraben stark gefährdet sind. Viele Bestände wurden schon vernichtet. Mußte das sein? Wir sollten uns künftig gegenseitig erziehen und uns solche Naturerlebnisse in unserer Heimat bewahren. Auch wenn mancherorts diese Pflanzen in Mengen vorkommen, darf uns das nicht dazu verleiten, Blumensträuße zu pflükken. Da beim Abpflücken die Pflanzen beschädigt und zertreten werden, gehen viele ein. So mancher Bestand wurde auf diese Weise vernichtet. Früher kam das Leberblümchen in den drei sächsischen Bezirken recht häufig vor, heute dagegen ist es an den meisten Standorten nur noch selten anzutreffen. Nur durch verstärkte Aufklärung unter den Naturfreunden – angefangen in Schule und Pionierorganisation bis in die Betriebe hinein – wird es uns gelingen, diese schönen Frühlingsblüher unserer Heimat der Nachwelt zu erhalten. Sie sind es wert.

Text und Farbfotos:
Dipl.-Gärtner Reinhardt Höhn

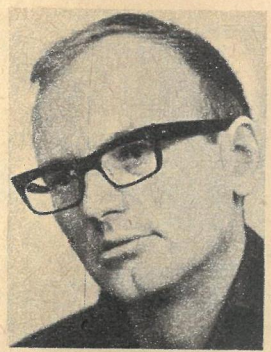
Kuhschelle

Schlüsselblume

Leberblume

Hermann Kant

Foto: Friedemann



Die Erleuchtung

Immer wieder werden Fragen an den Autoren gestellt, mit denen die eifrigen Leser hoffen, in die Geheimnisse des künstlerischen Schaffensprozesses eines Künstlers eindringen zu können. Aber ein solcher Vorgang läßt sich nicht so leicht im Film festhalten wie etwa die Geburt eines Menschenkindes. In einem Kreis angeregter Zuhörer – und wer wäre das nicht bei einem so famosen Interpreten wie Hermann Kant – wurde der Dichter gefragt: „Wie kam Ihnen eigentlich die Idee zu Ihrer ‚Aula'? War es eine Erleuchtung?"
Kant nickte. „Etwa", meinte er dann. „Aber wie kam es, daß gerade Sie diesen Gedanken hatten?" wurde er weiter befragt.
„Weil ich Elektriker bin", antwortete Kant.

Für die Mutter

Im Kultursaal des Magdeburger Thälmann-Werkes versammelten sich viele Werktätige, um mit den Schöpfern des vielbeachteten Fernsehspiels „Krupp und Krause" über Einzelheiten des gelungenen Werks zu plaudern. Zunächst bestätigten Fred Krauses Zeitgenossen die politische Richtigkeit und die historische Genauigkeit des dargestellten Zeitabschnitts. Danach meldeten sich die kritischen Stimmen der Jüngeren und Jüngsten. Sie kleideten ihr Lob in viele Fragen verpackt und ihre Kritik in aufmerksame Hinweise versteckt. Zum Beispiel kritisierte eine ältere Arbeiterin sehr offen Freds beanstandenswertes Verhalten gegenüber seiner Mutter. „Warum hat er sie nicht mit nach Magdeburg geholt?" Und hier verteidigte die Darstellerin der Mutter, die charmante Helga Göring, sehr überlegen und überzeugend das Verhalten ihres Filmsohnes mit den Worten: „Das lag ja an mir. Ich wollte nicht mit." So werden alle Rollen durchgesprochen, auch die kompliziertesten, ja gerade sie mit besonderer Heftigkeit und Neugierde. Am Schluß der Aussprache werden den Hauptdarstellern Blumen überreicht – Rosen des Dankes. Vor allem der Hauptperson des Tages, Günter Simon, dem Darsteller des Fred Krause, gibt man das schönste Bukett. Bescheiden wendet er sich damit an seine Partnerin, Helga Göring, mit den Worten: „Für den Fall, daß ich dich als Sohn doch etwas zu sehr vernachlässigt haben sollte, möchte ich das hiermit nachholen." Damit überreicht er ihr seine Rosen. Helga Göring wird darüber rot wie ein junges Mädchen, während die Teilnehmer dieser dramatischen Wendung ihren Beifall spenden.

Peter Pinkpank